

Thannus-Zeitung.

Offizielles Organ der Behörden des Amtsgerichtsbezirks Königstein.

Verantwortlicher: Kellheimer und Hornauer Anzeiger. Fischbacher Anzeiger. Nassauische Schweiz. Fernsprecher 44.

Er erscheint Montag, Mittwoch und Freitag abends. Bezugspreis: durch die Geschäftsstelle vierteljährlich M. 1.20, monatlich 40 Pfg. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich M. 1.44, monatlich 48 Pfg. mit Bestellgeld, einschließlich des Illustr. Sonntagsblattes. Anzeigenpreis: 10 Pfg. für auswärtige Anzeigen 15 Pfg., tabellarischer Satz wird doppelt berechnet, Reklamen 35 Pfg. für die einfache Zeile. Bei öfterer Wiederholung entsprechende Preisermäßigung. Annahme für größere Anzeigen nur bis vormittags 9 Uhr, für kleinere Anzeigen nur bis vormittags 11¹/₂ Uhr der Erscheinungstage. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird eine Gewähr nicht übernommen.

Nummer 134

Freitag, den 13. November 1914, abends

39. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 6 Seiten und das Illustrierte Sonntagsblatt Nr. 46.

Erstes Blatt.

Der Krieg.

Vom Kriegsschauplatz.

Der Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 12. Nov. vorm. (W. B. Amtlich.) Der über Neuport bis in den Vorort Lombardie vorgebrungene Feind wurde von unseren Truppen über die Meer zurückgeschlagen und das westliche Ufer bis zur See vom Feind geräumt. Der Angriff über den Hertaal südlich Dirmuiden schritt fort. In Gegend östlich Ypres drangen unsere Truppen weiter vorwärts. Im ganzen wurden mehr als 700 Franzosen gefangen genommen, sowie 4 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet.

Hefige Angriffe westlich des Argonnerwaldes und im Walde selbst wurden abgewiesen.

Im Osten warf unsere Kavallerie östlich Kalisch die erneut vorgegangene russische Kavallerie zurück.

Zu den Seekämpfen an den Cocos-Inseln und am Ruffidji-Fluß.

Das kühne Heldenlied, zu dem die Geschütze der „Emden“ Tag um Tag seit vielen Wochen neue Verse dichten, ist aus. Die Uebermacht der Feinde, die auf allen Meeren lauerten, um den gefährdeten, ängstlich bewunderten Kreuzer zu fangen, hat endlich das Verhängnis herbeigeführt. Aber wenn je ein Untergang ruhmvoller war als ein Sieg, so ist es das Ende dieses deutschen Schiffes, das von seiner eigenen Mannschaft vernichtet werden mußte. Manchen mag heute Trauer beschleichen, nicht weil nun England im Indischen Ozean die Fahne seiner Handelschiffe wieder unbefragt im Winde flattern lassen darf — noch ist ein ganzes Geschwader deutscher Kreuzer draußen und bedroht die angemaßte Seeherrschaft unserer Feinde —, aber weil aus der stolzen Reihe unserer Schiffe eines verschwindet, das dem deutschen Volke die Hoffnungen der Zukunft am deutlichsten verkörperte und weil von den Braven, denen es anvertraut war, wohl mehr als einer im letzten Kampfe gefallen sein mag. Aber ihr Andenken wird weiterleben, und der Name des Kreuzers, der mit der Fahne Deutschlands den Ruhm einer Nordseestadt über die Meere trug, wird unvergessen bleiben. Unvergessen vor allem auch bei den Feinden, die Deutschlands Größe neideten, die seine Flotte nicht leiden wollten, die den Frieden mutwillig brachen. Was der kleine Kreuzer ihnen angetan, das ist nur ein Vorspiel für Großes. Alle haben das gefühlt, wir selber, die in den kühnen Streifzügen eine Verheißung erblickten, und die erschrockenen Herren der See, die zum ersten Male erkannten, welch furchtbarer Feind in den vielverspotteten „Rattenlöchern“ auf den Augenblick wartet, den er selber wählen will. Die „Emden“ hat ihre Pflicht im Uebermaß getan. Unsere Feinde dürfen nicht einen Augenblick erleichtert aufatmen, weil nun über Schrecken der Meere verschwindet: jedes deutsche Schiff wird es der „Emden“ gleich tun.

Der kleine geschützte Kreuzer „Emden“ 1908 vom Stapel gelassen, besaß eine Wasserverdrängung von 3650 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 24.1 Seemeilen. Die Armierung bestand aus zwölf 10.5 Zentimeter-Geschützen und zwei Torpedolancierrohren. Seine Besatzung betrug 361 Mann. Sein Gegner, der geschützte Kreuzer „Sidney“, gehört zu den für Australien bewilligten Kreuzern, die auf englischen Werften gebaut wurden. Er ist 1912 vom Stapel gelassen, besitzt ein Displacement von 5700 Tonnen, eine Geschwindigkeit von 26.3 Seemeilen und ist mit acht 15.2 Zentimeter-Geschützen, vier 4.7 Zentimeter-Geschützen und zwei Torpedorohren armiert. Die Besatzung beläuft sich auf 400 Mann.

Der kleine geschützte Kreuzer „Königsberg“ stammt aus dem Jahre 1905, er besitzt eine Wasserverdrängung von 3400 Tonnen, ist mit zehn 10.5 Zentimeter-Geschützen und zwei Torpedorohren ausgerüstet und hat eine Besatzung von 322 Mann. Der englische Kreuzer „Chatham“ ist 1911 vom Stapel gelassen, seine Wasserverdrängung beträgt 5500 Tonnen, die Armierung besteht aus acht 15.2 Zentimeter- und vier 4.7 Zentimeter-Geschützen und vier Torpedorohren. Er hat 380 Mann Besatzung.

Die Aufnahme der Nachricht in London.

London, 11. Nov. (Priv.-Tel. d. Frkf. Ztg. Ctr. Frkf.) Die Nachricht von der Vernichtung des Kreuzers „Emden“ verbreitete sich gegen Mittag vor Monds und der Baltic Exchange und wurde zwei Stunden später offiziell bestätigt. Sofort erhob sich großer Jubel der Erleichterung über das Verschwinden des gefährlichen Schiffes. Geschäftige Hände schrieben die Nachricht mit Kreide an die Häusermauern. Der Jubel verbreitete sich durch die ganze City, was wohl begreiflich ist, weil infolge der „Emden“-Streiche keine Schiffe mehr für den fernern Osten und Indien zu heuern waren und der Baumwoll- und Getreide- und Zuckerhandel stillstand. Trotz des erlittenen Schadens erkennt die City mit großer Bewunderung die Taten der „Emden“ und ihres Führers von Müller an, dessen genaue Kenntnis der Bai von Bengalen auf seine dortigen langjährigen Fahrten als Offizier der Hansalinie zurückgeführt wird.

Die „Daily News“ schreibt: „Der einzige Schmerz des britischen Volkes über die Nachricht ist, daß ein Teil der Besatzung der „Emden“ umgekommen ist. Der Führer der „Emden“, ein mutiger Gentleman, reich an Erfindungsgeist und voller Höflichkeit, hat die Gefangenen gut behandelt und seine Rolle bewundernswert gespielt. Wir hoffen, daß er unter den Geretteten ist. Die „Emden“ wird gleich der „Alabama“ ewig in der Geschichte der Marine leben.“

Der Kommandant.

Der vielgenannte Kommandant des Kreuzers „Emden“ Korvettenkapitän Karl v. Müller, gehört seit 1891 der Marine an. Nachdem er auf verschiedenen Posten aktiven MarineDienst getan hatte, wurde er im Jahre 1908 zur Zentralabteilung des Reichsmarineamts kommandiert und erhielt dann das Kommando des Kreuzers, das er mit großem Ruhm geführt hat. Zusammen mit den zwei großen Kreuzern des ostasiatischen Geschwaders „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ hatte „Emden“ in der Südsee im Jahre 1911 den Aufstand auf der Insel Ponape zu bekämpfen, während des Bürgerkrieges in China vor Hankow für die Wahrung der deutschen Interessen zu sorgen, und unternahm zu dem gleichen Zweck eine Fahrt auf dem Jangtse. Zur vollen Entfaltung seiner hervorragenden Fähigkeiten hat erst dieser Krieg dem Kommandanten Gelegenheit geboten. Kühle Ueberlegung in Verbindung mit entschlossener Tatkraft waren die Eigenschaften, die ihm von seinen Vorgesetzten und Kameraden nachgerühmt wurden; er hat sich in glänzendster Weise betätigt.

Die Ueberlebenden der „Emden“.

London, 11. Nov. Nach einer amtlichen Meldung des Reuterbüros: Der Kapitän des kleinen Kreuzers „Emden“, von Müller und der Leutnant zur See, Franz Joseph, Prinz von Hohenzollern, sind beide kriegsgefangen und nicht verwundet. Die Verluste der „Emden“ betragen 200 Tote und 30 Verwundete. Die Admiralität hat angeordnet, daß den Ueberlebenden der „Emden“ alle kriegerischen Ehren zu erweisen sind, und daß der Kapitän und die Offiziere ihre Säbel behalten.

Ersatz „Emden“.

Magdeburg, 12. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Magdeburger Zeitung“ veröffentlicht einen Aufruf zu einer Nationalspende zum Ersatz der „Emden“. Als Grundstock wurden 500 Mark gezeichnet.

Unsere Flotte.

Ein englisches Torpedo-Kanonboot vernichtet.

London, 12. Nov. (W. B.) Die englische Admiralität meldet, daß das kleine englische Torpedo-Kanonboot „Niger“ heute Morgen auf der Höhe von Dover durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht wurde. Alle Offiziere und 37 Mann der Besatzung wurden gerettet.

(„Niger“ war 1892 vom Stapel gelaufen, hatte 820 Tonnen Wasserverdrängung, etwa 20 Seemeilen Geschwindigkeit, zwei 2.12 und vier 4.7 Zentimeter-Geschütze und 85 Mann Besatzung.)

Berlin, 12. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Bei einer weiter hier eingegangenen Meldung der englischen Admiralität sind 77 Mann von der Besatzung des untergegangenen Torpedokanonbootes „Niger“ gerettet worden.

Ein japanisches Torpedoboot gesunken.

Amsterdam, 11. Nov. (Priv.-Tel. d. Frkf. Ztg.) Reuter meldet aus Tokio: Ein japanisches Torpedoboot sank heute, als es beim Fischen von Minen beschäftigt war. Der größte Teil der Besatzung wurde gerettet.

Niesenverluste der Japaner.

Berlin, 11. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die Kriegszeitung des „Berl. Lokalanzeigers“ schreibt:

Eine von Reuter aus Tokio verbreitete Schilderung der ungeheuren Anstrengungen und zahllosen Todesopfer, welche die Japaner bringen mußten, um Tsingtau einzunehmen, läßt die Rolle der kleinen Heldenschar nur noch glänzender erscheinen. Die Genietruppen der Japaner hatten hunderte von Tolen, ehe es ihnen gelang, das Pulvermagazin der Feinde in die Luft zu sprengen. Die Japaner wurden von dem Regener der Maschinengewehre reihenweise niedergemacht, bevor sie die Brustwehr erstürmen konnten. Der japanische Bericht weist auf die überaus heldenmütige deutsche Verteidigung hin und besonders auf das nächtliche Gefecht im Mondenschein nach der Erstürmung des Mollseforts. Die Kämpfe waren so schwer, daß von japanischer Seite der Befehl gegeben wurde, das Gefecht abzubreaken, um den allzu mörderischen Kampf in den Straßen zu verhindern.

Die Meldung des Gouverneurs.

Berlin, 12. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Durch Vermittlung der japanischen Gesandtschaft in Peking ist folgende, vom Gouverneur von Tsingtau an S. M. den Kaiser erstattete Meldung hierher gelangt: Tsingtau, 9. November. Festung nach Erschöpfung aller Verteidigungsmittel durch Sturm und Durchbrechung in der Mitte gefallen. Festung und Stadt vorher durch ununterbrochenes neuntägiges Bombardement vom Lande mit schwerstem Geschütz, bis 28 Ctm. Steilfeuer, verbunden mit harter Beschießung von See, schwer erschüttert. Artilleristische Feuerkraft zum Schluß völlig gebrochen. Verluste nicht genau übersehbar, aber trotz schwersten anhaltenden Feuers wie durch ein Wunder viel geringer als zu erwarten. Meyer-Waldeck.

Berlin, 12. Nov. Nach Mitteilungen, die bei dem Bruder des Gouverneurs von Kiautschou in München eingetroffen sind, ist die Gattin des Gouverneurs von Kiautschou mit ihren Kindern in Tientsin in Sicherheit gebracht worden.

Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

Der Tagesbericht der Verbündeten.

Wien, 11. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 11. November mittags: Die Operationen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz entwickeln sich plangemäß und ohne Störung durch den Feind. In dem von uns freiwillig geräumten Gebiet Mittelgaliziens sind die Russen über die Wisloka, über Nieszow und in dem Raum von Wisla vorgerückt. Przemyśl ist wieder eingeschlossen. Im Strijale mußte eine feindliche Gruppe vor dem Feuer eines Panzerzuges und überraschend aufgetretener Artillerie unter großen Verlusten flüchten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Der polnisch-galizische Feldzug.

Wien, 12. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 12. November. Außer dem siegreichen Reiterkampf bei Kosminet gegen ein russisches Kavalleriekorps fand gestern auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz kein größeres Gefecht statt. Feindliche Aufklärungsabteilungen, die unsere Bewegungen erkunden wollten, wurden abgewiesen. — Bei der Durchführung der jetzigen Operationen erweist sich neuerdings die bewährte Tüchtigkeit und Schlagkraft unserer Truppen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Die Kämpfe in Serbien.

Wien, 12. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Unter fortwährenden Gefechten mit der feindlichen, in vorbereiteten Stellungen sich befindenden Nachhut wurde gestern die Verfolgung auf der ganzen Front fortgesetzt. Im allgemeinen wurden die Höhen östlich Vesschina-Rakusani-Novoselo an der Save erreicht. Der Gegner ist in vollem Rückzuge gegen Kotschewi-Waljevo, wo nach Meldungen unserer Flieger viele Tausende von Trainfuhrwerken alle Kommunikationen verlegen.

Vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz.

Konstantinopel, 12. Nov. (Priv.-Tel. d. Zfzt. Ztg. Extr.) In El Arisch gingen bei der Einnahme des Ortes sämtliche ägyptischen Gendarmen zu den türkischen Truppen über.

Die Umfassungskämpfe an der kaukasischen Grenze dauern weiter in günstiger Weise für die türkischen Waffen fort.

Siegreiches Vordringen der Türken.

Konstantinopel, 12. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Nach einer Mitteilung aus dem Hauptquartier ist der türkischen Armee ihr Angriff, der gestern früh begann, vollkommen gelungen. Die Russen konnten sich in ihren Linien kaum anderhalb Tage halten. Die eingelaufenen Nachrichten besagen wörtlich: „Der Feind wurde mit Gottes Hilfe gezwungen, seine Stellungen zu räumen. Er weicht auf der ganzen Front zurück und wird von allen Seiten verfolgt.“

Die offizielle Kriegserklärung.

Berlin, 12. Nov. (Priv.-Tel. d. Zfzt. Ztg.) Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus Konstantinopel: Der Sultan hat heute ein Traktat mit der offiziellen Kriegserklärung an Rußland, Frankreich und England erlassen.

Der Heilige Krieg.

Berlin, 12. Nov. (Priv.-Tel. d. Zfzt. Ztg.) Aus Konstantinopel wird dem „Berliner Lokalanzeiger“ gemeldet: Der bereits angekündigte Fetwa an alle Mohammedaner bedeutet tatsächlich den Heiligen Krieg mit gewissen Einschränkungen zu Gunsten der Bundesgenossen und der Neutralen. Zahllose Rundgebungen in Indien, Persien, Afghanistan und Ägypten und die Solidaritätserklärung der Senften und Schiiten beweisen das Erwachen der gesamten islamitischen Welt gegen die Feinde.

Konstantinopel, 12. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Eine Proklamation des Sultans an das Heer verkündet den „Heiligen Krieg“ für alle Muselmanen.

Der Burenaufstand

hat bereits das ganze Land erfasst und die vordringenden Burenscharen werden überall mit hellem Jubel begrüßt. Selbst die englischen Meldungen geben zögernd die Einnahme von Hartsmith zu, woraus hervorgeht, daß der Aufstand nun auch in das Grenzgebiet der vier Provinzen der Südafrikanischen Union, in Natal, übergegriffen hat. Hartsmith ist ein bedeutender Ort im Oranjestaat, unweit der Grenze von Natal, und war Ende Februar 1902 der Schauplatz der erbitterten Kämpfe zwischen Ritchener und Dewet.

Verschiedenes aus der Kriegszeit.

Rückkehr französischer Parlamentäre.

Bad Homburg v. d. H., 12. Nov. Die französischen Parlamentäre, die hier in Ritters Parkhotel waren, reisten heute früh mit Genehmigung des stellvertretenden Generalkommandos in Frankfurt a. M. über die Schweiz nach Frankreich ab. Herr v. Tassign ließ sich ein Namensverzeichnis der verwundeten deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich geben und versicherte nochmals, daß er ihnen seine ganze Fürsorge zuwenden werde. Er nahm auch ein Beweisstück für den „Bandalismus“ der Deutschen mit.

Ein neuer russischer Völkerrechtsbruch.

Die deutsche Kolonie von Tābris verschleppt.

Konstantinopel, 12. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die deutsche Kolonie in Tābris, die sich auf dem Wege nach Teheran befand, ist von russischen Streitkräften angegriffen und mit Frauen und Kindern aufgehoben worden, um nach Rußland in die Gefangenschaft verschleppt zu werden. Versuche von deutscher Seite, die persische Regierung zur Befreiung der Gefangenen zu veranlassen, ist durch die Furcht der Perser vor den Russen vereitelt worden. Die Hilfe, die von dem Emir von Sendjan erbeten wurde, traf zu spät ein. Bei der persischen Regierung und dem amerikanischen Gesandten ist ein energischer Protest gegen diesen durch die Verschleppung von Frauen und Kindern begangenen erneuten Bruch des Völkerrechts eingelegt worden. Der deutsche Konsul wurde mit dem Archiv durch das rechtzeitige Eingreifen der amerikanischen Gesandtschaft vor den Russen gerettet.

Italien erläßt ein Durchfuhrverbot für Getreide.

Röln, 12. Nov. (Priv.-Tel. d. Zfzt. Ztg. Extr.) Die italienische Regierung hat, wie die „Röln. Ztg.“ aus Mailand erfährt, infolge der steigenden Lebensmittelpreise, namentlich der Getreidepreise, gestützt auf die Bestimmungen der Haager Konvention und der Handelsverträge mit der Schweiz, Frankreich, Deutschland und Oesterreich nicht nur die Ausfuhr, sondern auch die Durchfuhr von Getreide usw. für einige Zeit verboten.

Russische Drohung an Italien.

Das offiziöse russische Organ „Rußkoi Invalid“ veröffentlicht folgende Drohung an Italien:

„Es ist jetzt die höchste Zeit, daß Italien eingreift. Es soll nicht warten, bis wir für es die Rastanien aus dem Feuer holen, denn dann werden sich andere Abnehmer finden. Italien muß gewärtig sein, daß, wenn es nicht unverzüglich losschlägt, der obere Teil des Adriatischen Meeres den Serben und Montenegrinern gehören wird.“

Der portugiesische Gesandte verläßt Brüssel.

Brüssel, 12. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die Zeitung „Belgique“ teilt mit, daß der Gesandte Portugals Brüssel verlassen habe, um sich nach Lissabon zu begeben. Die Vertretung der portugiesischen Interessen ist dem brasilianischen Gesandten anvertraut.

Die Thronrede der Großherzogin von Luxemburg.

Luxemburg, 11. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Gestern Nachmittag trat die Kammer gemäß der Verfassung zu einer ordentlichen Tagung zusammen. Dabei hielt die Großherzogin folgende Thronrede:

Ein wirkliches Herzensbedürfnis führt mich heute in Eure Mitte. Wir alle sind erschüttert durch das furchtbare Schauspiel eines blutigen Krieges, in dem sich unsere Nachbarstaaten zerfleischen. Nach hundert Tagen eines entsetzlichen Kampfes kommt das Wort „Friede“ noch auf niemandes Lippen. Wir können nur insofern intervenieren, als es sich darum handelt, die Verwundeten zu pflegen und das Heer der Leiden zu bekämpfen, die infolge des Krieges auch über unser Land hereinbrechen. Unser Volk hat in dieser Hinsicht reichlich seine Pflicht getan. Unsere Neutralität ist verletzt worden, und wir haben uns beeilt, ich und meine Regierung, dagegen Protest zu erheben. Wir haben diesen Protest zur Kenntnis der Garantemächte unserer Neutralität gebracht. Die Kammer hat unsere Handlungsweise gebilligt. Obwohl verkannt, bleiben unsere Rechte durchaus bestehen. Es wurde uns für das uns zugefügte Unrecht eine Entschädigung versprochen, und für den von den Truppen angerichteten Schaden wurden uns Entschädigungsgelder bereits ausgezahlt. Das Land fühlt sich keineswegs von den Pflichten entbunden, die ihm durch die internationalen Abmachungen auferlegt wurden. Unser Protest bleibt bestehen, wir halten ihn in seiner Tragweite aufrecht. (Beifall.) Ich danke der Bevölkerung für ihre korrekte Haltung, durch die unliebsame Vorkommnisse verhütet wurden. Wir werden unseren internationalen Pflichten nicht untreu werden. Unser Volk war wirklich glücklich, unser Nationallied zu singen. Luxemburg hat den Beweis für sein Existenzrecht erbracht. Es will und muß fortwähren zu bestehen. Es ist Pflicht der Regierung, die öffentliche Gewalt in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten. Es ist für mich ein großer Trost zu wissen, daß ich mich mit der Regierung, der Volksvertretung und dem ganzen Volk eins fühle. Bleiben wir geeint. Inmitten der Ereignisse, wobei unsere Nachbarländer der Wunde der Tapferkeit für die Größe und das Glück ihres Vaterlandes verrichten, wollen auch wir uns ganz für unser Vaterland einsetzen. Gott schütze unser teures Vaterland.

Die Kammer wählte eine 17gliedrige Kommission, welche eine Antwortadresse auf die Thronrede ausarbeiten und am Donnerstag der Kammer unterbreiten wird. Das bisherige Präsidium wurde wiedergewählt. Außer der Großherzogin waren auch deren Mutter und drei Prinzessinnen anwesend.

Die zerstörten Gebäude im Königsberger Bezirk.

Königsberg, 12. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Eine Uebersicht über die im Kriege zerstörten Gebäude weist für den Regierungsbezirk Königsberg nach Mitteilungen von zuständiger Stelle zahlreiche schwere Schäden auf. Ganz oder teilweise zerstört sind 2142 Gebäude. Am schwersten betroffen ist der Kreis Gerdauen mit 675 Gebäuderuinsten. Starke Gelitten haben auch die Kreise Wehlau, Friedland, Preußisch-Eylau, Rastenburg und Labiau.

Ausfuhrverbote.

Berlin, 12. Nov. (Priv.-Tel. d. Zfzt. Ztg.) Nach Mitteilung des Reichskanzlers ist verboten: die Aus- und Durchfuhr von Rindleder, Kalbleder, Kalbfellen, Kunstwolle, Knochen usw., Weißblechwaren, so weit sie nicht als Dosen zur Verpackung dienen, und Schmelztiegel aus Graphit. Aufgehoben ist das Verbot der Aus- und Durchfuhr von Schweins- usw.-Leder, bearbeiteten Häuten von Fischen und Kriechtieren, künstlichem Leder.

Das Gold heraus!

Berlin, 12. Nov. (Priv.-Tel. d. Zfzt. Ztg.) Der Minister des Innern weist in einem Rundschreiben an die Regierungspräsidenten von neuem auf den hohen Wert hin, den die Verstärkung des Goldbestandes bei der Reichsbank hat und der es zur patriotischen Pflicht jedes einzelnen macht, seine Goldstücke während des Krieges nicht ängstlich zurückzuhalten, sondern sie schleunigst bei den öffentlichen Kassen und Reichsbankstellen oder auch bei den Reichspostämtern gegen die durchaus vollwertigen Banknoten oder Darlehnskassenscheine umzutauschen. Das Publikum soll hierauf neuerdings hingewiesen und tunlichst auch von den Handelskammern, den Kaufleuten und Gewerbetreibenden die Einwechslung der in ihre Hände gelangenden Goldmünzen ans Herz gelegt werden.

Lokalnachrichten.

* Verkauf 5 Proz.-Kriegsanleihen durch die Nassauische Landesbank. Die Nassauische Landesbank hatte vor kurzem mit dem Verkauf 5 Proz. Kriegsanleihen aus ihren eigenen großen Beständen begonnen, um diese auch nach Schluß der Zeichnung den breiten Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen. Der Absatz erfolgte anfangs zum Zeichnungskurs von 97,50 Proz. zuzüglich einer Provision von 15 vom Tausend. Um Spekulationen auszuschließen, war die Bestimmung getroffen, daß die Käufer sich einer einjährigen Sperre unterwerfen und die Papiere bei der Landesbank hinterlegen sollten. Im offenen Verkehr erzielten die 5 Proz. Kriegsanleihen aber bekanntlich seit längerer Zeit erheblich höhere Preise. Die Berliner Banken geben sie nicht unter 98,25 Proz. ab. Die Landesbank sah sich deshalb veranlaßt, den bisherigen Satz von 97,50 Proz. bis auf weiteres auf 98 Proz. zu erhöhen. Eine Provision wird nicht berechnet. Bezüglich der Sperrpflicht und der Hinterlegung verbleibt es bei den bisherigen Bestimmungen.

Wc. Ein sonderbarer Schwindel wird zur Zeit wieder in Wiesbaden getrieben. Ein junger Mann im Alter von

18–20 Jahren besucht Privatleute, gibt an, Beauftragter der Gesellschaft Lumina zu sein und bietet Petroleum in Kannen für 66 Pfg. zum Kauf an. Meist sind die Leute froh, endlich wieder einmal ein größeres Quantum Petroleum ergattern zu können. Sie nehmen dem Burschen eine feine Kannen ab, zahlen die verlangten 66 Pfg., um später wenn sie an das Nachfüllen der Lampen gehen wollen, inne zu werden, daß ihnen statt Petroleum, Wasser verkauft worden ist. Der Schwindler wird wie folgt beschrieben: frisches, gesundes Aussehen; große, schlanke Statur; grauer Anzug; glatte Mähne.

E. Königstein, 12. Nov. Hohen Besuch hatte heute Vormittag das Vereinslazarett Nr. 2 (Sanatorium Dr. Rohnstamm.) J. Kgl. Hoheit Frau Großherzogin-Mutter von Luxemburg besichtigte daselbst mit den Prinzessinnen Sophie und Elisabeth, Frau Gräfin Lynar und Herrn General Lehr unter Führung des Herrn Dr. Rohnstamm. Die hohen Herrschaften sprachen sich äußerst lobend über die vorbildlichen Einrichtungen aus. J. Kgl. Hoheit unterhielt sich mit jedem der Verwundeten und übergab denselben Bilder der Großh. Familie, die sicherlich allen eine schöne Erinnerung sein werden. Die Prinzessinnen erfreuten die tapferen Krieger mit Cigaretten. Auch den Herren Offizieren, welche gerade in der Liegehalle ruhten, wurde die Freude des hohen Besuches zu Teil.

* Auf den morgen im Sanatorium Dr. Rohnstamm stattfindenden Vieder-Abend zum Besten der beiden hiesigen Vereinslazarette sei auch heute nochmals aufmerksam gemacht. Herr Kammerfänger Jorchhammer und seine Gemahlin haben für den Abend ein sorgsam gewähltes Programm zusammengestellt, sodaß sicherlich alle Besucher desselben hochbefriedigt sein werden. Hoffentlich ist der Erfolg sowohl für unsere Vereinslazarette als auch für die Künstler ein guter.

* Königstein, 13. Nov. Der Haus- und Grundbesitzer-Verein hielt am Mittwoch Abend im Hotel Bender eine Versammlung ab, in welcher Stellung zu dem Entwurf eines Ortsstatuts betreff. die Reinigung öffentlicher Straßen in hiesiger Stadt genommen wurde. Nach längerer Aussprache wurde beschlossen, gegen dieses Ortsstatut Einspruch zu erheben. Es wurde folgende Resolution gefaßt, die dem Magistrat zur gefl. Kenntnisaufnahme überandt werden soll: „Die ca. 100 Mitglieder des Haus- und Grundbesitzer-Vereins Königstein fühlen sich veranlaßt, gegen obgenanntes Ortsstatut ordnungsgemäß Einspruch zu erheben und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die im Ortsstatut vorgesehene allgemeine Reinigungspflicht enthält keinerlei Bestimmungen, wie oft und wann gereinigt werden soll. Nach der hier bestehenden Obervanz sind die Hausbesitzer nur zur wöchentlichen zweimaligen Reinigung angehalten. Jede weitere Belastung müssen wir, weil sie nur einen Teil der Bürgerschaft trifft, ablehnen. Außerdem hat die vor zwei Jahren eingeführte Kanalsteuer, die mit 4 Prozent des Nutzungswertes erhoben wird, ebenfalls nur die Hausbesitzer äußerst schwer belastet. Warum sucht man keinen anderen Modus, nach welchem auch die Gesamtheit mittragen hilft?

2. Gegen die allgemeine Reinigung des unbebauten Grundbesitzes sprechen viele Gründe. In erster Linie ist es einem jeden, der nur außer seinem Hause, oder demjenigen, der an zwei verschiedenen Stellen zu reinigen hat, unmöglich, rechtzeitig überall gereinigt zu haben, ohne sich strafbar zu machen, außerdem hat hier nie eine Reinigungspflicht für unbebaute Grundstücke bestanden und neue Lasten können auch nicht mehr getragen werden.

3. Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß jetzt wohl nicht der geeignete Zeitpunkt für den Erlass eines derartigen Ortsstatuts sein kann, wenn man berücksichtigt, daß ein sehr großer Teil der hiesigen Haus- und Grundbesitzer gegenwärtig auf den Schlachtfeldern in Feindesland für Haus und Herd kämpft und dadurch nicht in der Lage ist, seine Interessen zu Hause wirksam vertreten zu können. Zum mindesten dürfen wir erwarten, daß derartige Ortsgesetze erst nach Beendigung des Krieges zur Beratung gelangen. Ein zwingendes Bedürfnis in der heutigen schweren Zeit können wir nicht als notwendig finden.

Aus diesen Gründen bitten wir, dem genannten Ortsstatut die Genehmigung verweigert zu werden.

* Die „Weihnachtskasse zum Hirsch“ hielt am Mittwoch Abend in ihrem Vereinslokal ihre Generalversammlung ab. Nach dem vom Kassierer Herrn W. Müller vorgetragene Rechenschaftsbericht betrugen die Einnahmen in dem nunmehr abgeschlossenen Vereinsjahre M. 14,326.50. Daß diese Summe in diesem Jahre nicht erreicht wurde, hat seine Ursache darin, daß bei Bekanntgabe der Mobilmachung im August keine Beiträge erhoben wurden. Infolge des bald darauf ausgebrochenen Krieges und den dadurch veranlaßten Weggang sowie den Austritt von 42 Mitgliedern wurden M. 576.50 im voraus zurückgezahlt, sodaß jetzt M. 12,750.— zur Verteilung gelangen. Dasselbe findet am 7., 8. und 9. Dezember im Vereinslokal statt und wird näheres hierüber in der „Tamus Zeitung“ bekanntgegeben. Im Vorjahre wurden M. 17,963 ausgezahlt. Die Vorstandswahl ergab folgendes Resultat: 1. Vors.: Jacob Müller, 2. Vors.: Carl Schlier 2r. Kass.: Wilhelm Müller, Schriftf.: Bernhard Cahn, Beil.: G. M. Ohlenschläger, Wilhelm Scharf, Georg Fischer, und A. Kent. Als Vereinsdiener für das neue Vereinsjahr wurde Herr August Collopus wiedergewählt, welcher, wie jedes Vorstandsmitglied, jederzeit Neuanmeldungen entgegennimmt.

* Bei den in letzter Nr. veröffentlichten Spenden für die Kollektenden in Ostpreußen ist insofern ein Fehler unterlaufen als bei den Spenden der Evang. Kirchengemeinde der Ertrag der Kollekte vom 18. Sonntag nach Tr. unter a) mit M. 190.80 nicht aufgeführt wurde. Mit dem unter b) veröffentlichten Zuschuß der Kirchengemeinde von M. 109.20 beträgt die Spende der Evang. Kirchengemeinde zusammen demnach M. 300.—.

* **Königstein, 13. Nov.** Fräulein Claire Baue, deren Name und Talent denen, die im letzten Jahre Kunstausstellungen besucht haben, des öfteren angenehm aufgefallen sein dürfte, hat dem Lazarett Kohnstamm eine schöne Probe ihres Könnens, in Form eines flott gemalten Fliederstrauches im Geschenk gemacht. Das Bild soll verlost werden, und der Ertrag dazu dienen, den Verwundeten, die Weihnachten im Lazarett verbringen werden, den Weihnachtstisch aufbauen zu helfen. — Lose zum Preise von M. 1.— sind noch bei Herrn G. Arciner, hier, zu haben. Dasselbst ist das Bild zu sehen.

* **Tabak für unsere Truppen!** Seitens des General-Commandos des 18. Armee-Corps im Felde wurde neuerdings besonders darauf hingewiesen, daß dauernd Mangel an Rauchmaterial bei unserer Mannschaft draußen herrscht, — das sollten wir uns nicht sagen lassen, ohne unser Teil dazu beizutragen, daß der Mangel etwas vermindert wird. Wenn auch schon viele Liebesgaben an Cigarren und Tabak herausgeschickt wurden, so muß man doch bedenken, an wie viel Leute dieselben verteilt werden, und wie schnell die kleine Ration, die jedem unserer Soldaten zuteil wird, verbraucht ist. Jetzt wo die Tage so kurz und lichtlos sind, und die Nächte so lang, in denen unsere tapferen Vaterlandsverweigerer, im kalten, feuchten Nebel, im Schützengraben auszuhalten müssen, wird es von ihnen gewiß aufs schmerzlichste empfunden, wenn der Tabak knapp, oder gar ausgegangen ist. — Wir können so wenig tun, die Leiden der unseren im Felde zu verringern, aber das Wenige müssen wir tun, und das geschieht, indem wir immer wieder Liebesgaben sammeln für die, die so viel für uns geben. Es wird geplant, in der nächsten Zeit hier einen **Sammeltag für Tabak und Cigarren** zu veranstalten, möchte derselbe einen reichen Ertrag bringen. Laßt uns nicht müde werden zu geben, und dadurch unsere Tapferkeit den Tapferen zu bezeugen, die auch für uns sterben und leiden, die wir im Frieden im behaglichen Heim sitzen.

* **Der erste Schnee.** Ein starker Weststurm brachte uns in der Donnerstag Nacht den ersten Schnee. Auch heute hatten die Höhen über 600 Meter Schnee. Das Thermometer sank stellenweise unter den Gefrierpunkt.

* **Eppstein, 13. Nov.** (Wohltätigkeitskonzert des Gesangsvereins „Konfordia“.) Unser herrliches deutsches Lied, das in den Jahren 1870/71 ein mächtiger Mitkämpfer für Deutschlands Einheit war, zeigt auch bei dem jetzigen gewaltigen Völkerringen seine wunderbar begeisterte Kraft und unsere heldenmütigen Kämpfer im West und Ost. —

Die „Konfordia“, von der auch eine große Anzahl aktiver Sänger zu den Fahnen einberufen ist, ladet, wie in dem Anzeigenteil zu sehen ist, für Sonntag den 15. Nov., abends 8 Uhr, zu einem Konzert im Saale der „Sonne“ zum Besten der allgemeinen Kriegsfürsorge ein. Viel werthvolle Nächstenliebe hat sich in den schweren Kriegzeiten in unserer Gemeinde offenbart, das sei rühmend an dieser Stelle erwähnt. Aber noch manche Not ist zu lindern, mancher Kummer zu heilen. Komme daher ein jeder zum Konfordia und bringe nach seinem Können ein Scherlein zur Linderung der Kriegsnöte. „Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet.“

Homburg, 13. Nov. Die Herzogin von Braunschweig ist gestern Abend wieder nach Braunschweig abgereist.

Kirchliche Anzeigen für Königstein.

Katholischer Gottesdienst.

24. Sonntag nach Pfingsten.

Vormittags 7 1/2 Uhr Frühmesse. 9 1/2 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2 Uhr Herz-Jesu-Andacht.

Bereinsnachrichten:

Sonntag 8 1/2 Uhr Monatsversammlung mit Vortrag des kath. Gesellenvereins.

Kirchliche Nachrichten aus der evangel. Gemeinde.

23. Sonntag nach Trinitatis. (15. 11. 14.)

Vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Herr Missionar Spaid wird predigen über „Krieg und Mission.“

Vormittags 11 1/2 Uhr: Jugendgottesdienst. Herr Missionar Spaid wird zu den Kindern über seine Erfahrungen in der Mission sprechen.

Die Kollekte beider Gottesdienste ist für die Mission bestimmt und wird herzlich empfohlen.

Dienstag 8—10 Uhr abends Nähabend des Frauen- und Jungfrauen-Vereins.

Israel. Gottesdienst in der Synagoge in Königstein.

Samstag morgen 9.00, nachmitt. 3.30 Uhr, abends 5.30 Uhr.

Kirchlicher Anzeiger der evang. Gemeinde Eppstein.

Sonntag den 15. November.

Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst. 11 1/2 Uhr Christenlehre.

Mittwoch: Buß- und Betttag. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst.

Briefkasten.

Herr C. hier. Ueber beides wurde schon berichtet, weshalb wir von Ihrem Angebot leider keinen Gebrauch machen. Für Ihre Aufmerksamkeit besten Dank.

Letzte Nachrichten.

Der Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 13. Nov. vorm. (M. B. Amtlich.) Am Yser-Abchnitt bei Neuport brachten unsere Marine-truppen dem Feinde schwerste Verluste bei und nahmen 700 Franzosen gefangen.

Bei den gut fortschreitenden Angriffen bei Ypern wurden weitere 1100 Mann gefangenengenommen.

Heftige französische Angriffe westlich und östlich Soissons wurden unter empfindlichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

An der ostpreussischen Grenze bei Endshufen und südlich davon, östlich des Seenabschnittes, haben sich erneute heftige Kämpfe entwickelt. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen. Oberste Heeresleitung.

Berlin, 12. Nov. (M. B. Nichtamtlich.) Die Gemahlin des Staatssekretärs des Innern Dr. Delbrück ist gestern Abend nach langem schweren Leiden gestorben.

London, 12. Nov. (Priv.-Tel. d. Zts. Ztg., Ctr. Zts.) Der neue bulgarische Gesandte Maschew wiederholte energisch die Neutralitätserklärung der bulgarischen Diplomatie. Maschew bestritt, daß Bulgarien rüste; es habe vielmehr nur die entlassenen Jahrgänge durch neue ersetzt.

Anmeldung von Ausländern.

Das Stellvertretende Generalkommando des achtzehnten Armee-Corps gibt bekannt:

Auf Grund der §§ 1 und 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 ordne ich für den Bereich des Korpsbezirks an:

Alle Hotels, Pensionen und Anstalten, sowie jeder Wohnungsinhaber sind verpflichtet, den Aufenthalt und Zugang von Ausländern binnen 12 Stunden polizeilich anzumelden, gleichgültig ob die Aufnahme gegen Entgelt oder unentgeltlich, vorübergehend oder für längere Zeit erfolgt.

Der Wegzug von Ausländern ist gleichfalls innerhalb 12 Stunden anzuzeigen.

Falls örtliche Polizeiverordnungen eine kürzere Meldefrist wie die vorstehend angegebene für Ausländer festsetzen, bleiben diese Verordnungen insoweit maßgebend.

Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung werden nach § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Der kommandierende General:

gez. Hr. v. Gall, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

In Gemäßheit des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914, sowie der von dem Stellvertreter des Herrn Reichsanzlers erlassenen Bekanntmachung über Höchstpreise vom 28. Oktober 1914 wird damit für den Kleinhandel, d. h. für die Abgabe unmittelbar an den Verbraucher, nach Anhörung von Sachverständigen für den Obertaunuskreis mit Ausnahme der Stadt Bad Homburg v. d. D.

der **Höchstpreis für beste auserlesene Speisekartoffeln** auf weiteres festgesetzt auf:

8 M. für 100 kg (1 Malter) bei Abholung vom Lager des Produzenten,

7 M. für 100 kg (1 Malter) bei freier Anlieferung in die Wohnung des Käufers, sowie beim Verkauf auf dem Markt und in den Läden.

Im Kleinverkauf bis zu 10 kg ist der Preis auf höchstens 9 Pfg. für 1 kg (4 1/2 Pfg. für das Pfund) zu berechnen.

Weigert sich ein Besitzer von Kartoffeln, sie trotz vorhergegangener Aufforderung der zuständigen Ortspolizeibehörde zu den vorgenannten Höchstpreisen zu verkaufen, so ist der Gemeindevorstand berechtigt, den Verkauf des Vorrats, soweit er nicht nachgewiesenermaßen für den eigenen Bedarf des Besitzers nötig ist, zu übernehmen und auf Rechnung und Kosten des Besitzers zu verkaufen.

Ein Verstoß gegen die vorgenannten Bestimmungen, insbesondere eine Verheimlichung von Vorräten an Kartoffeln wird gemäß § 4 des Gesetzes vom 4. August 1914 mit Geldstrafe bis zu 3000 M., oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Diese Bekanntmachung tritt sofort mit ihrer Veröffentlichung im Amtsblatt in Kraft.

Bad Homburg v. d. H., den 10. November 1914.

Der königliche Landrat.

A. B. v. Bernus.

Veröffentlicht.

Königstein (Taunus), den 12. November 1914.

Der Bürgermeister: Jacobs.

Jugendwehr.

Die Mitglieder der Jugendwehr der Gemeinden Königstein, Hammelshain und Schneidhain werden gebeten, am Sonntag, den 15. d. Mts., nachmittags um 2 1/2 Uhr, auf dem hies. Schulhof zu einer

Übung anzutreten.

Diejenigen jungen Leute von 16—20 Jahren, die bis jetzt Wehr nicht beigetreten sind, werden dringend ersucht, sich

nächsten Sonntag einzufinden.

Königstein i. T., den 13. November 1914.

Der Kommandant:

Ritter.

Der Bürgermeister:

Jacobs.

Verloren:

Reisekarte, Zimmer Nr. 3.

Königstein, den 13. Nov. 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Gebrauchter Kochherd

zu kaufen gesucht.

Exerten mit Preisangabe unt.

M. 15 an die Geschäftsstelle.

Arbeitsbeschäftig. in Buch-

führung, Einkassieren etc.

Herr Roth, Königstein i. T.

Frachtbriele und Eilfrachtbriele

sind stets vorrätig und werden in jedem Quantum abgegeben in der Buchdruckerei Ph. Kleinböhl. Königstein.

Bei vorkommenden Sterbefällen

Trauer-Drucksachen

sind durch Druckerei Kleinböhl. Königstein.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute Morgen 7 Uhr unsere gute liebe Mutter

Frau Anna Grandpierre

geb. Janson

im Alter von 78 Jahren unerwartet, wohl vorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel, in ein besseres Jenseits abzurufen.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Geschwister Grandpierre.

Königstein i. T., den 13. November 1914.

Die Beerdigung findet statt: Sonntag, 15. Nov., nachmittags 1 1/4 Uhr.



Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine raue Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes. Bester Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Liederabend

von Herrn Kammer Sänger

Einar Forchhammer und Frau (Wiesbaden)

zum

Besten der beiden Vereinslazarette Königstein i. T.

Samstag, den 14. November 1914, abends 8 1/2 Uhr im

Sanatorium Dr. Kohnstamm, Königstein.

Karten à 2.00 Mark bei Herrn Georg Kreiner, Hauptstraße, und abends beim Pförtner des Sanatoriums.

Eintritt für Militär frei.

Gesang-Verein „Konkordia“, Eppstein i. T.

Sonntag, den 15. November, abends 8 Uhr im
Saale des Gasthauses „Zur Sonne“

KONZERT

zum Besten der allgemeinen Kriegsfürsorge
hiesiger Gemeinde.

Zu recht zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein
Der Vorstand.

Eintritt: Von Mk. 0.30 an nach Belieben.

Achtung,

unausgebildeter ausgehobener Landsturm.

Unausgebildete Landsturmpflichtige der „Infanterie“ der Jahressklassen 1894, 1893, 1892, 1891 gelangen teilweise am 25. November zur Einstellung.

Arbeitslose, die ihre Einstellung wünschen, wollen sich bis spätestens zum 18. November schriftlich oder mündlich beim Bezirkskommando anmelden.

Königliches Bezirkskommando Höchst a. M.

Danksagung.

Allen Denen, die an unserem schweren Verluste beim Ehrentode unseres geliebten Sohnes

Josef

innigen Anteil nahmen, ganz besonders der Kriegerkameradschaft Falkenstein, sowie den Kameraden des Offizierheim Taunus, sagen wir auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank.

Familie J. Hasselbach

Familie W. Mühl.

Falkenstein i. T., 11. November 1914.

100 M. Belohnung und eine Prämie des A. D. J. V.

Demjenigen, der einen Wilddieb oder Schlingensteller, welche im Stauen oder Roffert (Jagd der Frau v. Reinach, Eppsteiner-Gemeindejagd und Fiskus) ihr unfaireses Handwerk treiben, sowie einen Fehler dieser Kreier derart zur Anzeige bringt, daß Bestrafung erfolgt. Anzeigen an Herrn Altbürgermeister Sames in Eppstein i. T.

Aerzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hoch willkommen jedem Krieger! 6100 nos. begl. Zeugnisse von Kriegen und Wunden verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende, feinschmeckende Bonbons. Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg. Preis pro Dose 10 Pfg., kein Porto. Zu haben in Apotheken sowie bei J. Georg M. Ohlenschläger in Königstein. Ph. Butzer, Hauptstraße 20 in Neuenhain. Erich Reichard, Apotheke in Eppstein.

3- eventl. 4-Zimmer-Wohnung mit Küche u. Zubehör per 1. Dez. oder 1. Januar in der Klosterstraße zu vermieten.

Näheres Hauptstraße 14, Abnigt.

Zwei hochträgliche **Rinder**

schwere Simmentaler Rasse hat zu verkaufen

Bernhard Schmitt 2r, Hornau.

Georg Kreiner
Königstein

SPIELWAREN
Gebrauchs-
und Luxus-
Gegenstände

Weihnachtsaufträge!

Unserer verehrten Kundschaft von Königstein und Umgegend empfehlen wir uns zur

Anfertigung von Bildern jeder Art für die im Felde stehenden Angehörigen,

da die Zusendung längere Zeit in Anspruch nimmt und sich die Sendungen zum Feste gewaltig häufen werden, bitten wir uns zugeordnete Aufträge sobald als möglich zu erteilen.

Auch zur Herstellung von

Vergrößerungen nach Bildern der fürs Vaterland gefallenen Krieger

halten wir uns ganz besonders empfohlen und bitten unter Hinweis auf das dieser Zeitung beiliegende Zirkular:

„Zur Aufklärung und Warnung!“

nicht jedem beliebigen Agenten oder Hausierer, sondern uns diese Arbeiten zu überweisen, wir sind bestrebt sie sorgfältig und reell auszuführen.

Hochachtend

Franz Schilling,

Grossh. Luxemb. Hofphotograph

Friedrich Mehrer,

Grossh. Bad. Hofphotograph

Königstein im Taunus.

88

Die Preise der 88 Pfg.-Artikel sind rein netto.

88

88

88

88

88

88

88

88

88

88

Kahn's 88 Pfennig-Tage

haben begonnen

und bieten **unerreichte Vorteile!**

Grosse Posten **Kleiderstoffe, Blusenstoffe, Damenhemden, Damenhosen, Untertaillen, Reformhosen für Damen u. Kinder, Leibundseel-Anzüge, Kopfkissen, Damen- u. Kinderschürzen, wollene Tücher, Shawls, Hauben, Sweaters, Korsetts, Gürtel, Kindermuffs u. Pelze** usw.

Coupons von 2 bis 3 Meter Velour, Jackenflanelle, Rhenanias, Hemdentuche, weiß Piqué und Croisé, 3 bis 4 Meter Handtücher, 2 bis 4 Paar Strümpfe, Handschuhe, 1 bis 2 Stück Kinderwäsche, Frottierhandtücher, 3 Stück Kragen, Krawatten. Ferner Handarbeiten, vorgezeichnet u. gestickt. Erstlingswäsche, Kurzwaren, Gardinen, Taschentücher, Gläsertücher etc. zum Einheitspreis von 88 Pfg.

Sämtliche Artikel haben höheren Wert!

Besonders vorteilhaft! Für unsere Soldaten! Besonders vorteilhaft! Normalunterwäsche, Futterhosen, Kniewärmer, Leibbinden, Lungenschützer, Kopf- und Ohrschützer.

Ich empfehle ferner Gelegenheitsposten

besserer Kleiderstoffe, Schürzen, Wäsche, Herrenwesten, Damenwesten, Reformhosen, Tücher, Hauben, Mützen, Rodelartikel, Knabensweaters, Pelze, Kindergarnituren.

Leonh. Kahn

Frankfurt a. M., Reineckstr. 9, hinter der Markthalle.

88

88

88

88

88

88

Amunus-Zeitung.

Offizielles Organ der Behörden des Amtsgerichtsbezirks Königstein.

Fernsprecher 44. Helfheimer und Hornauer Anzeiger. Fischbacher Anzeiger. Nassauische Schweiz. Fernsprecher 44.

Bezugspreis: durch die Geschäftsstelle vierteljährlich M. 1.20, monatlich 40 Pfg. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich M. 1.44, monatlich 48 Pfg. mit Bestellgeld, einschließlich des Illust. Sonntagsblattes.
Anzeigenpreis: 10 Pfg. für auswärtige Anzeigen 15 Pfg., tabellarischer Satz wird doppelt berechnet, Reklamen 35 Pfg. für die einfache Petitzeile. Bei öfterer Wiederholung entsprechende Preisermäßigung. Ausnahme für größere Anzeigen nur bis normirtags 9 Uhr, für kleinere Anzeigen nur bis normirtags 11¹/₂ Uhr der Erscheinungstage.
Für die Annahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird eine Gewähr nicht übernommen.

Nummer 134

Freitag, den 13. November 1914, abends

39. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Feldpostbrief.

Nachstehend veröffentlichen wir einen Feldpostbrief, den uns Angehörige eines Falkensteiner Kriegers zur Verfügung stellten.

L. p. R. . . . , den 24. Oktober 1914.

Meine Lieben!

Am Montag werden es nun 12 Wochen, daß wir uns nicht mehr gesehen haben, bald ein Vierteljahr. Es ist dies, seit unserer Ehe die größte Spanne Zeit die uns getrennt hat. Viel ist in dieser Zeit geschehen und oft war ich in großer Lebensgefahr, aber durch Gottes Hilfe bin ich durchgekommen und wenn es so weiter geht werden wir uns bald wiedersehen. Einen Trost habe ich und zwar, daß ihr keinen Hunger leiden müßt und von den Spuren des Krieges verschont seid. Es ist machmal unmöglich das Elend hier mit ansehen zu müssen. Mütter mit ihren Kindern halten uns auf der Straße an und bitten um Brot. Es wird ja in den letzten 14 Tagen Brot für die Einwohner gebaden, aber es ist zu wenig. Auch sind noch genügend Milchflühe da zur Milchversorgung der Kinder, aber auch an allen anderen Sachen fehlt es: Öl, Butter, Fleisch, Petroleum usw. sind nicht zu bekommen und die einfachen Leute haben nur Kartoffeln zu essen. Die Felder hier sind nicht besonders fruchtbar und die Kartoffelernte auch dementsprechend gering. An vielen Stellen können die Kartoffeln wegen der damit verbundenen Lebensgefahr nicht geerntet werden. Gestern ist z. B. eine Frau mit ihrem Kinde durch französische Schrapnells verwundet worden. Sie wollte sich zum Lebensunterhalt ein paar Kartoffeln auf ihrem Acker holen. Die Früchte liegen teilweise noch geschnitten auf den Feldern.

Jetzt geht es ja noch einigermaßen, aber wie soll es im Winter werden?

Auch wird es dann an Brennmaterial fehlen, da ein großer Teil des Holzes auch von uns gebraucht wird. Die Leute werden im Winter jedenfalls von uns ernährt werden müssen, oder aber, wenn es nicht möglich ist, über die Vorpostenstellung nach Frankreich geschickt werden. Sie müssen dann Haus und Herd verlassen. Es sind ja schon vor unserer Ankunft viele Franzosen in das Innere ihres Landes geflüchtet und haben nur das Notwendigste mitgenommen. In diesen Häusern ist nichts mehr, denn, da man im Feldzuge Haushaltsartikel, besonders, wenn man längere Zeit an einem Ort bleiben muß, sehr gut gebrauchen kann und wenn man etwas braucht, geht man natürlich in ein verlassenes Haus. Wertgegenstände werden absolut nicht genommen, auch wird nichts mutwilligerweise demoliert. Daß unsere Soldaten Barbaren sein sollen, wie die Feinde behaupten, ist einfach nicht wahr. Der größte Teil von uns hat Frau und Kinder zu Haus, jeder hat Mitleid mit den unglücklichen Einwohnern, gibt ihnen was er nur einigermaßen entbehren kann. Manchmal ist es auch sehr hart, in z. B. müßten wir in einem Ortsteil Bettwäsche

und Hemden requirieren. Das Herz hat mir weh getan, als ich dieses Gemüher der Leute mit anhören mußte und nicht helfen konnte, sondern selbst ein Mittäter war. Wenn ich daran denke wie Du so sorgsam Deine Wäsche hütetest und zusammen geschafft hast, kann ich das Unglück, das die Leute getroffen hat, verstehen. Die Wäsche müßten wir aber haben für ein Etappenlazarett in dem auch viele französische Soldaten gepflegt werden. Als wir dies den Leuten gesagt haben, waren sie einigermaßen getrübt. An einer anderen Stelle müßten wir einen Laden ausräumen und so geht es, es ist eben Krieg und da können Gegenstände, die dringend notwendig sind, nicht tot in einem Orte lagern. Wer wird all diese Leute entschädigen? Glaube mir meine liebe Frau, es ist manchmal besser, wenn man an einer Stelle ist, wo die Kugeln pfeifen und man von diesem Elend nichts sieht. Also, meine Lieben, genug davon, ihr seid ja geborgen und werdet nichts davon zu sehen bekommen.

Spart mit dem Brot!

Der Minister für Handel und Gewerbe und der Minister des Innern richteten an die Oberpräsidenten einen Erlass, in dem es heißt: „Wie wenig bisher die unter den heutigen Verhältnissen selbstverständliche Pflicht, mit dem täglichen Brot hauszuhalten und es nicht zu vergeuden, die ganze Lebensführung unseres Volkes beeinflusst, zeigt die Tatsache, daß an vielen Orten, namentlich Norddeutschlands, auch heute noch in den Gast- und Speisewirtschaften jeder Art den Gästen Brot und anderes Gebäck zum beliebigen Genuß zur Verfügung gestellt wird. Der Brotverbrauch der Gäste wird zwar in den Preisen der Speisen und Getränken mitbezahlt; diese Gepflogenheit ist aber geeignet, den verschwenderischen und gedankenlosen Verbrauch des Brotes zu fördern. Wird aber für das genossene Brot besondere Bezahlung verlangt, so wird solch überflüssiger Verbrauch des Brotes alsbald eingeschränkt. Dies mag in der Menge wenig ausmachen. Es handelt sich aber jetzt darum, das Gebot, eine verständige Sparsamkeit mit dem Brote walten zu lassen, täglich möglichst weiten Kreisen der Bevölkerung in Erinnerung zu bringen. Dazu wird auch dieses Mittel beitragen.“

Literarisches.

Eine günstige Gelegenheit, unseren tapferen Kriegern Freude zu machen bietet sich für jedermann durch Uebersendung der einzelnen Nummern oder eines fortlaufenden Abonnements der allgemein beliebten Meggendorfer-Blätter. Nicht allein die in der Front Stehenden, sondern auch die weiter rückwärts mit dem Schutz der Verbindungen Betrauten und insbesondere alle Verwundeten und Rekonvaleszenten sind für heiteren Lesestoff, wie ihn gerade die Meggendorfer-Blätter bieten, sehr empfänglich. Die seit dem Beginn des Krieges erschienenen Nummern befaßten sich in der lustigsten Weise mit unseren Feinden und feiern die Erfolge und die Taten der deutschen und österreichisch-ungarischen Waffenbrüderschaft in Wort und Bild. Wer es aber nicht ge-

rade auf neue Nummern abgesehen hat, der findet in den Probebänden der Meggendorfer-Blätter für den billigen Preis von 50 Pfennig (mit Porto 70 Pfg.) eine Menge zu lesen und zu betrachten und beste Unterhaltung für viele Stunden. Abonnements auf die Meggendorfer-Blätter können jederzeit begonnen werden. Der Abonnementspreis beträgt ohne Porto M. 3.— vierteljährlich, jedes Postamt und jede Buchhandlung nehmen Bestellungen, auch auf einzelne Monate, an.

Nachstehendes Gedicht ging uns aus dem Felde zu. Man kann daraus sehen, daß unsere Soldaten, noch ihren guten deutschen Humor haben und noch nicht zu (Barbaren) geworden sind.

Wir liegen hier in Gräben,
Als Schützen vor dem Feind,
Der uns bereitet Strapazen,
Von den'n wir nicht geträumt.
Das Haar wächst uns zur Wäh'ne,
Die Seife wird uns fremd,
Wir putzen keine Zähne,
Und wechseln auch kein Hemd.

Durchnäht sind unsere Kleider,
Oft bleibt der Magen leer,
Von Bier und Wein gibts leider
Auch keinen Tropfen mehr.
Es quatscht in Schuh und Socken,
Der Dreck spritzt bis an's Ohr,
Das einz'ge was noch trocken,
Sind Kehle und Humor.

Doch dieser Heroismus,
Hat auch einen großen Reiz,
Und jetzt der Rheumatismus,
In Arm und Bein beißt.
Wie lang wir hier noch liegen,
Das ist noch unbestimmt;
Doch eines, was wir wünschen,
Ist Sieg, der uns gelingt.

Gedichtet im Walde zwischen Toul und Verdun
bei Thiaucourt am 27. Oktober 1914.
Ref. M. J. Ref. M. G. A. Zug 115.

* Pfund-Feldpostbriefe. Wie amtlich mitgeteilt wird, werden in der Woche vom 15. bis 21. November wieder Feldpostbriefe nach dem Feldheer bis zum Gewichte von 500 Gramm zugelassen.

Künstliche Zähne in Kautschuk und Gold
Kronen und Stützähne. Zahneinlagen. Zahnoperationen.
Klappen in Gold, Silber etc. Garantie. Billigste Preise.
Carl Mallebré, Königstein i. T. Tel. 129
Behandlung von Mitgliedern aller Krankenkassen.

Damen-, Mädchen- und Kinder-Mäntel

für Herbst und Winter

Eine erlesene, grosse Auswahl in schönen, eleganten Mänteln, in schlichten
vornehmen Formen, in allen entsprechenden Preislagen vorrätig.

Damen-Mäntel in einfarbigen und gemusterten Stoffen, neuesten Karos, kleidsamen Formen, offen und geschlossen zu tragen, $\frac{3}{4}$ lang und ganz lang, von Mk.
Mäntel u. Paletots aus schwarzen Stoffen in allen Größen und Weiten, in Tuch, Kammgarn und neuesten Winterstoffen von Mk.
Mädchen-Mäntel in neuen kleidsamen Macharten, Farben und Qualitäten von Mk.
Reizende Kinder-Mäntel in allen Größen, in guten einfarbigen Stoffen, sowie karierten Flausch- u. Wollstoffen Samt und Astrachan, für jedes Alter von Mk.

10.— an bis zu den feinsten
15.— an bis zu den elegantesten
7.— an und höher
4.— an

Carl Kolb, Königstein i. T., Frankfurterstrasse 7
Fernsprecher Nr. 88

Der Sekretär des Königs.

Roman von M. Reinhold.
(Nachdruck verboten.)

„Ja“, lautete die knappe Antwort. „Und weil ich annehme, daß du mit deinen Kameraden auf Befehl des Zaren nach Rußland heimkehren würdest, habe ich meine Reise so beeilt, um dich noch hier zu treffen. Daß ich dich in bulgarischer Uniform sehe, überrascht mich freilich. Ich hätte nicht geglaubt, daß du, der so sehr für den Zaren schwärmte, seine Fahnen verlassen würdest.“

Der Hauptmann zog die Stirn etwas in Falten. Jetzt empfand er es deutlich, daß sich im Wesen seines Bruders etwas geändert hatte, eine neue Seite klang aus seinen Worten heraus.

„Die Fahnen des Zaren habe ich nicht verlassen, Bruder“, sagte er darauf, sich wieder zur Ruhe zwingend, „denn ich habe meinen Abschied regelrecht beantragt und erhalten. Das habe ich getan, weil ich der Ueberzeugung bin, meine Heimat hat an meinem Säbel und an mein Leben größere und gerechtere Ansprüche, als der russische Kaiser. Wir danken ihm viel.“

Ueber das dunkle Antlitz Asen's zog ein spöttisches Lächeln. „Nicht ich verdanke dem Zaren etwas“, sagte er. „Ich glaube, ich habe f. Z. Rußland in dem inneren Drange verlassen, mich von dieser, mich schwer belastenden Dankspflicht frei zu machen. Nur bin ich mir früher hierüber nicht völlig klar gewesen.“

Der Hauptmann schüttelte den Kopf. „Du hast dich in diesem Zürich anscheinend recht verändert, lieber guter Bruder.“

„Kann“, sagte der andere ruhig, langsam den Tee aus seinem Glase schlürfend, das ihm der Bruder dargeboten hatte; „ich bin nur zur rechten Erkenntnis meiner selbst gekommen. Aber höre, Peter, man wird dir deinen Uebertritt in den bulgarischen Dienst sehr verübeln.“

Jetzt lächelte der Hauptmann. „Das hat man allerdings getan, mein lieber Asen, aber es regt mich nicht groß auf. Zudem ich meinem Vaterlande diene, bin ich nicht undankbar

gegen den Kaiser von Rußland, und ich hoffe, dieser persönliche Zwist wird einmal schwinden, die alte russisch-bulgarische Freundschaft dann von neuem erstehen.“

„Niemand kann zwei Herren dienen“, sagte Asen, und abermals erschien das spöttische Lächeln auf seinen Lippen.

„Das will ich nicht“, erwiderte der Hauptmann; „wenn ich in dem bevorstehenden Kriege nicht falle, so bleibe ich in dem Dienste des Fürsten Alexander. Ich habe ihn als einen tüchtigen und hochgeintesten Herrn kennen gelernt, dem schließlich auch die Russen Achtung entgegen bringen müssen.“

Jetzt lachte der junge Gelehrte mit einem Male hell auf. „Vertraue du nur auf die Achtung der Moskowiter. Die quetschen die Menschen wie eine Zitrone aus und lassen die Schale, das bißchen eigenen Willen, danach als überflüssig zu Boden fallen.“

„Du bist ein ganz anderer Mensch geworden, Asen“, sagte der Bruder; „sprechen wir uns einmal offen aus. Du darfst doch wirklich zu mir Vertrauen haben. Wenn du, was ich schließlich verstehe, während deines Aufenthaltes im modernen Europa von den Sympathien für das Zarenreich zurückgekommen bist, so widme dich deinem Heimatlande. Der Fürst Alexander kann Männer gebrauchen, wie du einer bist.“ Er unterbrach sich, als der Bruder eine abwehrende Handbewegung machte, und schloß mit gutmütigem Lächeln: „Nun, dann sagen wir, wie du einer zu werden versprichst.“

Asen war ernst geworden und schüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich vermag nicht an die Dauer des Regiments dieses Battenbergers zu denken. Für das Land wird nicht viel Freude dabei herauskommen.“

„Oho!“ protestierte der Hauptmann. „Was bist du für ein Pessimist geworden, lieber Bruder!“

„Ich sehe die Dinge, wie sie sind“, versetzte der andere ruhig. „Wenn der Fürst Alexander im Kriege mit diesen Serben gewinnt...“

„Und das hoffe ich zuversichtlich“, warf Peter ein.

„Dann sehen die Russen in ihm einen Todfeind und werden nicht ruhen, bis er von seinem Throne herunter

ist. Und verliert er, so ist er ohnehin verloren“, schloß er tiefenst.

„Ich mit dir ist nicht zu reden“, rief der Hauptmann ärgerlich aus. „Was willst du denn aus Bulgarien machen?“

„Ich? Gar nichts. Dazu bin ich eine viel zu undeutende Persönlichkeit.“ Er lachte sein spöttisches Lachen. „Aber du denkst dir etwas und verheimlichst es mir. Sprich dich aus, damit zwischen uns die alte Herzlichkeit und Klarheit herrscht.“ Peter trat an seinen Bruder heran und legte ihm die Hände auf beide Schultern und sah ihm tief in die Augen. Trotz seines streng soldatischen Wesens wohnte in dem jungen Krieger ein tiefes Gemüt, wie es unter den egoistischen Leuten der Balkanhalbinsel nicht eben häufig zu finden ist, und wie es trotz aller Zuneigung zu seinem Bruder auch Asen Stanow nicht bejahte.

Aber er konnte sich doch nicht dem Eindruck entziehen, den die freundliche Frage seines Bruders auf ihn ausübte und so entgegnete er nicht ohne Rührung: „Lieber Bruder, du bist ein besserer Mensch als ich; fast könnte man dich für einen Deutschen halten, die man so lange Träumer zu nennen gewohnt war, bis sie der Welt zeigten, daß sie auch handeln konnten. Da du fragst, will ich antworten, nur fürchte ich, mein Bescheid wird dich nicht erfreuen. Also was ich für meine Heimat Bulgarien, überhaupt für jedes vorwärts strebende Land wünsche, das ist die republikanische Staatsform.“

Der Hauptmann schüttelte lächelnd den Kopf. „Und in dieser Republik Asen Stanow als Präsidenten.“ Beide schauten sich jetzt vergnügt an und darüber gerieten sie ins Plaudern und vergaßen ganz die ernste Lage draußen, wo vor der Stadt die Kanonen rasselten, und die beiden Gegner sich zum Kampfe bereit machten.

(Fortsetzung folgt.)

... Zur gefl. Beachtung! ...
Offertbriefe, welche innerhalb zwei Wochen nicht abgeholt sind, werden hierauf vernichtet.

Bekanntmachung.

Der Kreisausschuß hat im Hinblick auf die Anregungen des letzten Kreistags beschlossen, vom 1. Oktober 1914 ab die **Kreiszuschüsse auch den bedürftigen Familien derjenigen aktiven Soldaten zu bewilligen, welche, wenn die Mobilmachung nicht eingetreten wäre, zum Herbst zur Reserve entlassen worden wären.**

Dies bringe ich mit dem Hinweis zur Kenntnis, daß etwaige Anträge auf dem hiesigen Rathause, Zimmer Nr. 2, entgegengenommen werden.

Königsstein i. L., den 3. November 1914.

Der Bürgermeister: Jacobs.

Bekanntmachung für Kelheim.

Betr. Notstandsarbeiten.

Die Gemeinde läßt als Notstandsarbeiten verschiedene **Erdbarbeiten ausführen.** Hierzu sollen solche **Kelheimer Einwohner,** die infolge des **Krieges arbeitslos** geworden sind, verwendet werden. Anmeldungen hierfür haben alsbald auf dem Bürgermeisteramt zu erfolgen, wobei auch die näheren Bedingungen zu erfahren sind.

Kelheim i. L., den 9. November 1914.

Der Bürgermeister: Stremer.

Bekanntmachung für Eppstein.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß am **16. und 17. d. Mts.** das **3. Quartal Staatssteuer** in den Vormittagsstunden von **9 bis 12 Uhr** in der Behausung des Gemeinderedners erhoben wird. Ausdrücklich wird bemerkt, daß die Geldbeträge abgezählt bereit zu halten sind.

Eppstein, den 8. November 1914.

Gemeindefasse: Röber.

Man abonniert jedermann auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

München • • • Zeitschrift für Humor und Kunst
• • • Vierteljährlich 15 Nummern nur M. 1.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Versagen Sie den Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 41

Kein Befucher der Stadt München

Wäre es verstanden, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstr. 41, befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

• • • Täglich gedruckt. Eintritt für jedermann frei! • • •

Leihbibliothek des Vereins für Volksvorträge

Unentgeltliche Ausgabe von Büchern belehrender und unterhaltender Art für Erwachsene und Kinder jeden Sonntag, vormittags von 11—12 Uhr, und Mittwoch, abends von 7—9 Uhr, im Hotel Georg, Königsstein, Eingang Seilbahnweg.

Verdingung.

Die nachverzeichneten, im Rechnungsjahre 1915 für den diesseitigen Bezirk erforderlichen Arbeiten und Lieferungen sollen auf Grund der für den Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden geltenden allgemeinen Bestimmungen öffentlich verdingen werden:

Bezeichnung der Baugemeinschaften	Lieferung von		Anfuhr von Decksteinen, Grus ab Bahnhof			Stein- schlag cbm	
	Quarzit- Decksteinen cbm	Bankett- und Deckenties cbm			ab Bahnhof oder Bruch cbm		
Bezirkshohen	Königsstein	—	190	642 202	Bruchsteine Bruchschutt	ab Bruch Glaslopf	642
	Gronberg	—	204	167	Kleinschlag	" " "	
	Döckst am Main	—	590	862 21 132	Kleinschlag Kleinschlag Kleinschlag	Gronberg Dattersheim Dorfheim Vorsbach	
	Bad Domburg v. d. D.	228	730	628 120 35	Kleinschlag Kleinschlag Kleinschlag	Obernurzel Weißkirchen Domburg	228
	Ufingen	316	105	720 421	Steinbruchschutte Kleinschlag	Obernurzel Ufingen	
	Grävenwiesbach	105	32	96 137 169	Gerüststeine Kleinschlag Schuttmauern	Steinbr. Wolfstod Grävenwiesbach Dalde d. Wasserich	30
	Bezirksweg	Königsstein		146	34 319	Bruchsteine Kleinschlag	ab Bruch Glaslopf
Gronberg		70	180	270	Kleinschlag	Kelheim	70
Döckst am Main			193	120 352 102	Kleinschlag Kleinschlag Kleinschlag	Eichborn Dattersheim Oberliederbach Münster	
Bad Domburg v. d. D.			72	120	Kleinschlag	Obernurzel	
Ufingen		457	180	637	Kleinschlag	Anwisch	

Bedingungen und Angebotsformulare liegen auf dem Büro des Landesbauamtes, hier, Döckststr. 28, 2, sowie bei den zuständigen Begemeistern zur Einsicht offen und können nebst Angebotsformularen je für 70 Bfg. (Angebotsformular allein je 20 Bfg.) nicht unter Nachnahme, von mir oder von obengenannten Begemeistern (für Grävenwiesbach in Ufingen) bezogen werden.

Als Zuschlagsfrist werden 5 Wochen vorbehalten. Angebote sind verschlossen, postfrei, mit der Aufschrift „Angebote für 1915“ bis zu dem am 17. November 1914, vormittags 11 Uhr, anberaumten Öffnungstermin an mich einzufenden. Die Öffnung findet im Saale der Wirtschaft „Schlesinger Eck“, Große Gallusstraße 2a, hier, statt.

Frankfurt a. M., den 3. November 1914.

Der Vorstand des Landesbauamtes: Wernecke, Königl. Baurat.



D. Holzmann

Schuhwarenhäuser

Königsteinerstr. 15 Höchst a. M., Telefon 333

empfiehlt:

Ramelhaar-Schnallenstiefel, Nr. 43—46-3.00,

Nr. 36—42-2.50

Ramelhaar-Schnallenstiefel, Nr. 30—35-2.10,

Nr. 23—29-1.85

Ramelhaar-Schnallenstiefel, imit. Nr. 30—35-1.85,

Nr. 23—29-1.55

Filz-Schnallenstiefel, Nr. 22—24-1.25, Nr. 25—29-1.50,

Nr. 30—35-1.75

Schwarze Zugschuhe, mit holzgenagelter Lackschuhle,

Nr. 25—26-0.55, 27—29-0.65, 30—35-0.75, 36—42-1.10

Gordische, mit Filzfutter, Ledersohlen und Flede,

Nr. 24—29-0.65, 30—35-0.75, 36—42-0.85

Filz-Schnallenstiefel, mit Lederbesatz,

Nr. 30—35-3.00, 25—29-2.50

Filz-Schnallenstiefel, Lederbesatz, Nr. 30—35-4.00, 27—29-3.50

Filz-Schnallenstiefel, Lederbesatz u. Flede, Nr. 36—42-3.65

Rindleder-Schnallenstiefel u. Arbeitsstiefel, Zugschuhe.

Illustriertes Sonntags-Blatt

ZUR
Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. T.

1914. * Nr. 46

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümke.

(Fortsetzung.)

Martin erschauerte bei diesem Gedanken, und doch lag so etwas Beruhigendes, die heißen Schläfen lind wie kühlender Hauch Umschängelndes darin in dieser schwarzen Stunde immerwährender Verzweiflung. Ein Selbstmord schien dem sonst religiösen Manne auf einmal Verbrechen mehr. Ach, er dünkte ihn ein so bequemes Mittel, Ruhe, zum Vergessen zu gelangen. — Doch dann suchte er Gedanken wieder mit Gewalt von sich abzuschütteln, rannte hinaus in den klaren Wintertag, und als ein Gebet aus tiefstem Herzen drang sein Seufzen hier unter den Baumriesen empor zum hellen Licht: „Herr, führe uns nicht in Versuchung! Laß mir Verstand, mache meine Sinne hell, daß ich einen Weg finde dieser Nacht und nicht versinke im Abgrund der Schande!“



Ein von Oberst v. Hindenburg erbeuteter russischer Flugzeugpark.

(Die Maschinen wurden auseinander genommen und nach Deutschland transportiert.)

War das Blaumei-
randschrift? Doch
es mußte es wohl sein. — Noch niemals zuvor hatte Martin ein
Schritt mit so nervöser Hast geöffnet wie dieses. Abgerissene
Sätze, hingeworfene Worte standen da nur, und sie enthielten
die Botschaft dessen, was er schon wußte:
„Geben Sie einem Unglücklichen! — Ich habe es nicht
gemollt; überaus traurige Verhältnisse tragen die Schuld. —
Ich tat ein tiefes Seufzen, streichelte ihr zärtlich über die
roten Wangen, strich sich dann den mächtigen, in der Tat schnee-

retten und mein Wort einzulösen. — Sollte nicht sein. — Bin
vernichtet. — Mein ganzes Vermögen hin. — Werde im Ausland
zu süßen suchen.“

Was da weiter stand, ließ sich selbst mit der größten Mühe
nicht entziffern. Wozu auch noch? —

„Frit, hole die Kutsche hervor und mache sie schön sauber!
Mach' auch das neue Geschirr blank; in zwei Stunden fahren wir“,
rief der Oberförster auf den Hof, und die es hörten, schauten
einander überrascht an, denn die Stimme klang so ganz und gar
verändert. Das war wie der Miston aus einem beschädigten
Instrument.

Gerade jetzt fuhr der Omnibus vom „Hotel Weinberg“ mit
seinen mageren Kleppern durchs Tor, die Fenster mit den grünen
Gardinen dicht verhängt. Was bedeutet das? Ganz langsam
ging es, wie bei einem Begräbnis. Jetzt hielt er. Vorsichtig
wurde die Tür geöffnet und Lottchen erschien.

„Vater, ich bringe unsere Patienten. Der Doktor hat es

erlaubt, und sie hiel-
ten es vor Sehnsucht
nicht länger aus. —
Komm, nimm du
Linchen auf den Arm,
ich nehme Minchen.
Sie können sich kaum
rühren, so habe ich
sie eingemummt.“

Die beiden Mäd-
glichen in der Tat
zwei großen Bündeln
von Dedeln und Tü-
chern. Doch schienen
sie sehr fidel zu sein,
denn sie quetschten
und lüchelten in ihren
Umhüllungen, wie
wenn sie das Ganze
für einen Masken-
scherz hielten. Schnell
waren sie drinnen
geborgen. Und nun
schlang Lottchen ihre
Arme zärtlich um des
Vaters breiten Nak-
ken, schaute ihm fest
in die trübe blickenden
Augen, als müßte sie
ein Geheimnis darin-
nen entziffern, und
sagte dann, nicht

fähig, den aufsteigenden Tränen zu wehren, mit zitternder Stimme
in flehendem Ton: „Väterchen, dir fehlt etwas, du kannst es mir
jetzt nicht länger verheimlichen! Es muß was Schlimmes sein. Dein
Haar ist in den paar Tagen schneeweiß geworden. Bitte, betrachte
mich nicht als dummes Kind, sondern würdige mich deines Ver-
trauens. Sage mir alles, sonst habe ich keine ruhige Minute mehr.“

Er tat einen tiefen Seufzer, streichelte ihr zärtlich über die
roten Wangen, strich sich dann den mächtigen, in der Tat schnee-

weiß gewordenen Bart und sprach: „So sei es denn, mein gutes Mädchen. Würdest es ja doch erfahren.“

Und ganz langsam setzte er ihr alles auseinander, ganz genau, wie es stand. — Für mehrere Minuten war es Lotte, nachdem er zu Ende, als müßte ihr das Herz in der Brust stillestehen. So etwas hatte sie sich denn doch nicht träumen lassen. Aber dann faßte sie sich, warf sich dem vor Erregung an allen Gliedern bebenden Vater an die Brust und stieß aus: „Gott wird helfen! Du tusts kein Unrecht, liebes Väterchen. An uns dachtest du ja nur, an Muttchen. Du konntest doch nicht ahnen — Und wenn der Groß-Tucherow und der Spiegelbrüder dir nicht helfen wollen, dann gehe ich zu Nichtenfelds nach Stolzental. Edelgards Mann ist Millionär, und der Leutnant Thedenhaus, der in manchem Rennen dreißigtausend Mark und mehr gewonnen und manche Nacht ein Vermögen verjeut hat, sieht die Summe, die dich zur Verzweiflung bringt, für eine Bagatelle an. Du wirst sehen, wir kriegen das Geld.“

„Ich glaube es kaum!“ stöhnte Martin. „Kind, in Geldsachen hört die Freundschaft meist auf. Der Tucherow und der Spiegelbrüder sind von allen Nachbarn noch die einzigen, auf deren Hilfe ich vielleicht rechnen könnte. Du weißt, die andern verdienen es mir, daß ich ihnen nicht unumschränkte Jagdfreiheit gestatte und in der Beziehung sehr penibel bin.“

Die Staatskutsche, die sich immer noch recht vornehm ausnahm, trotzdem sie nicht mehr neu war, hielt jetzt vor der Tür. Der Oberförster stieg ein, und es war ihm zumute, als ginge es zur Gerichtsverhandlung, auf der sich sein Schicksal entscheiden müßte: Schuldig oder nichtschuldig, Tod oder Leben. —

Die beiden Kleinen tollten und jubelten recht wie zwei wilde Rangen, die von den Fesseln des Krankenlagers endlich befreit waren und nun Versäumnis nachholen mußten. Die Jungen verlebten den Rest der diesmal so arg getriebenen Weihnachtsferien bei einem guten Freunde. Und Lottchen war es recht lieb, daß sie heute nicht im Hause weilten. Sie bedurfte der Ruhe, um sich zu fassen, um klar zu überlegen, um alle Möglichkeiten, mit denen man rechnen mußte, zu erwägen. —

Die Kutsche kehrte früher zurück, als man es hätte erwarten sollen. Wie ein hinfälliger Greis wankte Martin ins Haus.

„Der General war nicht zu Hause, oder wollte nicht zu Hause sein. Weiß nicht. Am Ende mußte er schon. — v. Golt hat mir jegliche Hilfe verweigert. Seine Ausreden — ach Gott, wie das so ist! — nichts als leere Redensarten, Phrasen, hinter denen nicht das Mindeste steht. — Mit denen im Stolzental wird es genau so.“

Die Knie zitterten ihm, er fiel schwer auf einen Stuhl, stöhnte und fuhr mit den Fingern nervös durch die Haare.

„Väterchen, für heute ist es zu spät. Morgen gehe ich zu meiner Freundin Edelgard nach Stolzental. Die jetzt es durch. — Vater, ich bringe dir ein Glas Wein. Ach Gott, nimm es dir nicht so zu Herzen. Es wird Rat werden.“

Kathrine polterte in diesem Augenblick herein und meldete: „Der General von Groß-Tucherow ist da.“

Da fuhr der Oberförster empor und eilte hinaus. Im Flur stand sein alter Kriegskamerad, gerade und stolz, wie einst als Leutnant, im Uniformpelz, den eisgrauen Schnurbart hoch aufgesteckt, das eiserne Gesicht mit der großen Narbe von St. Privat kalt und gleichgültig wie immer, streckte ihm die Hand entgegen und sagte mit eigentümlich knarrender, recht lauter Stimme — er führte bis vor einem Jahr noch seine Division —: „Tag, Martin! Hörte, Sie wären bei mir gewesen. Damit Sie nicht glauben, ich hätte mich verleugnen lassen, komme ich gleich zu Ihnen. War auf der Jagd.“

„Ich danke Ihnen, Waltersdorf“, erwiderte der Oberförster, des Generalleutnants Hand drückend und ihn in den Salon führend. „Es handelt sich um etwas sehr Ernstes. Bitte, legen Sie ab; so schnell läßt sich das nicht auseinanderlegen. Lottchen wird uns ein Glas Wein bringen.“

„Aber Kamerad“, sagte der andere, diesen jetzt genauer betrachtend, „zum Teufel, sehen ja miserabel aus! Was ist denn das? Bomben und Granaten, kenne Sie ja gar nicht wieder! Sind ernstlich krank, alter Genosse?“

„Wenn's das nur wäre!“ seufzte Martin, dem Nachbarn aus seinem Pelz helfend. „Sehen Sie sich nur erst. Ich will mich nicht mit der Borrede aufhalten. Hier sind Zigarren.“

Wenige Minuten später wußte Erzellenz Waltersdorf alles. Der alte Offizier hatte sich im Laufe des Berichts zu seiner ganzen stattlichen Höhe erhoben, durchmaß nun mit langsamen Schritten das Zimmer und sein wie aus Erz gemeißeltes wetterhartes Soldatengesicht mit der großen Narbe verriet auch nicht mit einer Miene, was in seinem Innern vor sich ging. So war er immer gewesen. Auch im ärgsten Augenblick — damals am 18. August 1870, als das Regiment nur drei unverwundete Offiziere übrig behielt — hatte sein Gesicht dem Tode nicht anders ins Auge ge-

schaute. Als sie beide vor Paris mit dem Eisernen Kreuz beehrt wurden, als sie nach mancher blutigen Schlacht in die Heimat zurückkehrten, immer dasselbe eiserne Antlitz. Erzellenz von Waltersdorf blieb sich stets gleich.

„Kamerad, Rettung gibt es für Sie nicht“, sagte er jetzt, kerkengerade vor dem Oberförster stehen bleibend und ihn mit seinen noch in jugendlichem Glanz blühenden grauen Augen fest anschauend. „Wollte ich Ihrer Bitte entsprechen — angenommen, ich wäre in der Lage dazu! — so würde ich meine Familie direkt bestehlen. Sie könnten mir das Geld ja doch niemals zurückzahlen. Gehen Sie also den Weg, den Ihre Ehre Ihnen zeigt. Sie haben in der Schlacht vor blauen Bohnen nie gezittert, so seien Sie auch jetzt keine Memme. Für Ihre Familie werde ich aus alter Kameradschaft sorgen, so gut ich es vermag. Ich weiß keinen andern Rat.“

Da ein Klirren von Glas — Scherben — ein Aufschrei — Lotte hatte das Tablett mit der Weinflasche und den beiden Gläsern fallen lassen, als die letzten, recht laut und vernehmlich gesprochenen Worte ihr Ohr trafen, hier an der Tür im Entree.

Die beiden ehemaligen Kriegskameraden beachtetten das nicht. Sie standen einander schweigend gegenüber, schienen sich vollkommen zu verstehen, und mit fester Stimme sagte der Oberförster, als sie sich wieder trennten: „Leben Sie wohl, Waltersdorf! Gott vergelte Ihnen, was Sie an den Meinen tun werden!“

„Das ist also eines Freundes Rat!“ schluchzte Lotte, während beide Herren das Zimmer verließen und der General wieder seine Kutsche bestieg. „Nein, nein, dazu soll es nicht kommen! Vater ist doch ein Christ. Pfui, ihn zum Selbstmord zu überreden! Das ist Soldatenehre? Nein, nein — es ist noch nicht alles verloren! O, wenn doch Ulrich käme, wenn er doch helfen wollte! Er ist auch Offizier. Sollte er etwa ebenso raten wie dieser General ohne Herz?“

Lottchen war nach Stolzental gegangen; ihr Vater besand sich allein im Hause. Jetzt hatte er den langen Brief beendet, an dem er schon gestern abend, nachdem der General sich entfernt zu schreiben begonnen. Darinnen stand alles, alles schwarz auf weiß, was zu sagen und zu bestimmen ihm noch am Herzen lag. Den scharfgeladenen Revolver zu sich stehend, machte er sich auf, Lotte entgegen zu gehen. Bald mußte sie ja kommen. „Du gutes, gutes Kind, meine armen Jungen, ihr unschuldigen beiden Kleinen, die ihr so lachen und scherzen könnt!“ stöhnte er, als er an Schwelle seines Hauses überschritt — zum letztenmal, wie er nahm, und wieder wurde es naß in seinen Augen, wieder glänzte eine Träne in seinem weißen Bart. Doch er biß die Zähne zusammen, ballte die mächtigen Hände zu Fäusten und rief in sich hinein: „Nur keine Memme! Die Helben von St. Privat fürchten den Tod nicht! Es muß sein, es soll sein!“ Und dann wieder das letzte, schnell ersterbende Aufleuchten des schwachen Hoffungsschimmers: Wenn Lottes Bitten es doch erreicht hätten?

Da kam sie ja schon. Da stand sie. Um von ihr nicht gesehen zu werden, trat er hinter eine am Wege stehende Tanne.

Sie schluchzte, daß ihm das Herz blutete. — „Das gute, gute Kind. — Abgewiesen! Du wußtest es ja. — Sei stark, sei keine Memme! Sie wird es verwinden. Lieber einen toten Vater, als einen ehlosen!“ Wie bleich war ihr Gesicht, wie todunglücklich — Nur weiter, schnell, schnell, die Entscheidung ist gefallen.

Unter der wohl fünfhundertjährigen Buche am schwarzen Bruch sollte es geschehen. Gerade dort. Den alten Baum, der schon so viele Geschlechter gesehen, hatte er immer besonders hoch in Ehren gehalten, und so manche Erinnerung seines bewegten Lebens knüpfte sich an diesen Zeugen aus alten Zeiten. Ach, verwischt und verschwommen waren wohl die Zeichen auf seiner glatten Rinde, die er selber einmal hineingeschnitten, aber er glaubte, sie heute noch lesen zu können: Das Datum des großen Tages, an dem er hinauszog ins Feld, hier stand es. Die Sieben und die Null konnte man zur Not noch erkennen. Der Tag der Heimkehr. Und dann weiter dort in dem Herzen, das auch nur noch mit Mühe als ein solches zu enträtseln war, Lieschens und sein Name. — Die Brautzeit stand wieder vor seiner Seele und vielen glücklichen Jahre seiner Ehe. — Da — Hans-Georgs Namen. — Ach, nur noch ein Weichen träumen. Abschied nahm von all den schönen Erinnerungen. — In den Zweigen rauschte es leise, und ihm war es, als erzählten sie ihm liebe, alte Geschichten, denen er erst noch lauschen mußte. Hier auf dem Granitblock ließ er sich nieder, sah die dunkelgrüne, sammelschimmernde Moosdecke darauf an, als hätte er nie so etwas Schönes, so volles geschaut, stemmte die Hände auf die Knie, ließ das Haupt tief auf die Brust sinken und sagte vor sich hin: „Nur die paar Minuten noch! Nein, nein, das soll kein feiges Zaudern sein, nur ein andächtiges Lauschen, ein stilles Nachsinnen, ob du noch etwas vergessen haben könntest.“ Der Revolver lag neben ihm auf dem Stein.

Lotte machte vor der Oberförsterei noch einmal halt. „Paß bei den Freunden keine Hilfe finden können, so versuch es bei des Vaters Feinden! Geh nach Finkenwerder zu Zuchow. Wage es, es steht alles auf dem Spiel.“ Und doch stotzte Zuchow immer eindringlicher rief die Stimme: „Versuche Zuchow ist sehr reich, vielleicht tut er es in der Hoffnung gute Geschäfte!“

Und nun befand sie sich auf dem Wege zum Nachbargut, schüttete die Tränen aus ihren Augen, versuchte die Gewalt über selber wieder zu gewinnen und ruhig zu werden. Ach, wiezusätzlich hatte sie auf Edelgards Hilfe gerechnet, und wie so ganz was war es gekommen! Man empfing sie mit hellem Jubel, sie das Schloß betrat, man nötigte sie zu einem geradezu köstlichen Frühstück mit Sekt, Kaviar, Austern usw., und der Mann befand sich ob ihres unerwarteten Besuchs in gehobener Stimmung. Wer weiß, mit welchen Absichten er sich trug. Edelgard es dann einrichtete, daß sie ein paar Minuten mit dem interessanten Herrn allein war, da teilte sie ihm verwehrt den Zweck ihres Kommens mit. Ach Gott, wie verteilte sich da seine glückstrahlende Miene, wie wurde sein weinendes Gesicht lang, und wie vergrößerten sich in Schreden Entsetzen die eben noch so vergnügt lächelnden Augen! „Gnädigstes Fräulein,“ stotterte er schließlich nach endlos Verlegenheitspausen, „Ihr Vertrauen ehrt mich kolossal. Gerne würde ich Sie von allen Sorgen befreien für ewige Zeiten! Verlangen Sie von mir, daß ich für Sie durchs Feuer und jauchzend will ich es tun. Aber Ihrem hochverehrten Papa Geld leihen — das ist ein Ding der Unmöglichkeit, ich habe selber mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe!“ Er schien jegliches Interesse für sie verloren zu haben; sie sah an seiner verlegenen Miene an, wie peinlich es ihm war, mit ihr allein zu sein.

Und Edelgard, die sogar mit ihren teuren Schmudsfachen, mit großen Reisen und allem, was kostspielig ist, zu prahlen pflegte, geriet in nicht geringere Verlegenheit als ihr Bruder, der von ungeheuren Ausgaben, die man gerade jetzt gehabt, der teuren Schlossreparatur, von Neuanschaffungen in der Schlosserei und rief dann ihren Gatten aus dessen Arbeitszimmer. Er wiederholte dasselbe.

Edelgard war also ihre Hoffnung gewesen. Als sie nun den schmalen Pfad längs des Hügels dahinschritt, sah sie rechts in den Tannen Ulrichs hohe Gestalt zu sehen, wie in der Ferne. Doch sie hielt sich nicht auf, sondern verdoppelte Schritte, um sich so schnell wie möglich Gewißheit zu schaffen. Der Gutshof war bald erreicht. Der hatte sich, seit sie ihn zum erstenmal gesehen, bedeutend verändert, sah wirklich sehr vornehm aus mit den neuen Wirtschaftsgebäuden und dem stattlichen Schloß. Mit Zittern und Zagen stieg sie die weiße Treppe empor. Der Diener Kasimir schaute sie mit dummen Glogaugen an, schüttelte sich dann tief vor ihr — vielleicht fiel ihm ein, was die Leute sagten, daß diese junge Dame einmal seine Herrin werden würde —, nötigte sie in einen mit prozenhafter Geschmacklosigkeit ausgestatteten Salon und wollte den gnädigen Herrn, der in der Nähe wäre — entweder in der Schneidemühle oder im Eulenneß —, sofort rufen.

Wie in der Höhle des Löwen fühlte Lottchen sich. Es graute vor dem, was die nächsten Minuten bringen mußten. Und sie mußte geraume Zeit warten.

Der Mann in grüner Uniform, den Lotte vorhin in den Tannen gesehen, war wirklich Ulrich gewesen. Er hatte sie sofort erkannt und geriet außer sich, als er sie wieder nach Finkenwerder sah. Ein Irrtum lag nicht vor. Er vermochte ihren Namen von seinem Standort aus genau zu verfolgen.

Am hellen Tage wagte sie es also, Zuchow einen Besuch abzustatten! Kaum wieder daheim, sollte sie die Sehnsucht schon diesem Erbärmlichen treiben? Wenn es doch wirklich wahr wäre, was die Leute sagten, was Frau Großklau wissen wollte! Überbrachte sie ihm nur eine Bestellung ihres Vaters?

Marthe wollte er haben, sofort. Darum wandte er seine Schritte der Oberförsterei zu, um Martin aufzufuchen und dort Lottes Rückkehr zu warten. Es gab ja sehr viel Diensthilfen, da der Oberförster sich während der letzten Tage gar nicht hatte sehen lassen.

Auf halbem Wege traf er den Kutscherfrüh und fragte ihn, ob der Herr zu Hause sei.

„Nein, Herr Assessor. Er ging vor einer kleinen Weile fort, nach der Richtung zu“, sagte der Burche mit bezeichnender Handbewegung, und Ulrich nickte stumm, ebenfalls dorthin schreitend.

Die Fußspuren gaben ihm an, daß der alte Herr nach dem schwarzen Bruch, wo die alte Bude stand, gegangen war. Was dort wollte, ließ sich natürlich nicht erraten.

Da stand Martin jetzt hochaufrichtet an dem moosüberwachsenen Granitblock, in der Hand den Revolver. Er war zu Ende mit seinen letzten Betrachtungen. Jetzt galt es, dem schwarzen Fürsten der Schatten die Hand reichen, ihm fest ins Auge schauen. Eine Sekunde nur noch — dann — Ruhe, ewige Ruhe. Schon hebt sich die Hand, ohne Zittern; nein, Furcht empfindet er nicht. — Da — eine Stimme, eine menschliche Stimme!

Ulrich ruft des Todgeweihten Namen in maßlosem Entsetzen, stürzt mit Riesenschritten auf ihn zu, entreißt ihm die Mordwaffe und leucht: „Onkel Martin, ums Himmels willen, was soll das?“

Mit Augen des Wahnsinns starrte der Oberförster seinen jungen Freund an, holte tief Atem, daß es dumpf röchelte in seiner mächtigen Brust, und stieß dann mit klangloser Stimme aus: „Ulrich, warum kamst du, warum störtest du mich, warum verlängertest du meine Pein? Gib mir den Revolver; was ich zu sagen habe, findest du in dem dicken Brief, der auf meinem Schreibtisch liegt. Was hat dich hierher getrieben? Mein Leben ist verwirrt, ich muß sterben!“

Dabei blickte es wie fahler Wetterschein auf in seinen unheimlich weit geöffneten Augen, und mit beiden Händen griff er nach der Waffe, die Ulrich fest in seiner Rechten hielt.

„Onkel, das ist ja Wahnsinn! — Zum Selbstmörder wolltest du werden? — Onkel — ein Verbrechen wolltest du begehen, das nimmer gesühnt werden kann? Herr Gott im Himmel, was ist denn nur geschehen, was hat deine Sinne so ganz und gar verwirrt?“

Nach diesen leidenschaftlich hervorgestoßenen Worten schleuderte er den Revolver fort, daß er klatschend in den nahen Sumpf fiel, umfaßte den alten Herrn mit seinen sehnigen Armen, als wollte er ihn nimmer loslassen, und wiederholte die Frage in so besorgtem, angstburchittertem Ton, als spräche der Sohn zum Vater, den er in Todesnot sieht und den er retten will um jeden Preis.

„So höre!“ kam es heiser über des Oberförsters Lippen. „Mein guter Junge, ich weiß, wie du's mit mir meinst. Bersehe dich in meine Lage, wenn ich dir alles gesagt habe. Und dann urteile selber — aber gerecht!“

Sie schritten Arm in Arm langsam im Kreise um die alte Bude herum, und Ulrich erfuhr die ganze verzweifelte Geschichte, auch was der General gesagt, wie v. Goltz sich verhalten, daß Lottchen trostlos von Stolzenthal zurückgekommen sei.

Bis dahin war er mit höchster Spannung ganz bei der Sache gewesen. Aber nun durchzuckte es ihn auf einmal wie von einem elektrischen Funken: Lottchen in Stolzenthal gewesen, um dort das Geld aufzutreiben? Dann ist sie aus dem gleichen Grunde natürlich auch nach Finkenwerder gegangen! Vielleicht wollte sie neulich schon Zuchow um seinen Verstand ansehlen.

„Und jetzt — jetzt versucht sie es bei dem Finkenwerderer?“ unterbrach er den alten Herrn mit gepreßter Stimme.

„Zuchow? — Davon weiß ich nichts. Nein, nein, so töricht ist mein Lottchen nicht. Oh, dem ist mein Tod ja ein Triumph!“

„Das wird er nicht sein!“ fuhr Ulrich mit fester Stimme fort.

„Onkel, lieber Onkel, was hat die Verzweiflung aus dir gemacht! Die Notlage ist äußerst schwierig, das sehe ich ein. Aber gerade, weil dich keine schwere Schuld trifft, wäre der Selbstmord ein so fürchterliches Verbrechen. Ich stehe durchaus nicht auf des Generals Standpunkt. Du bist dein Leben deiner Familie schuldig, du mußt doch um deine Rechtfertigung kämpfen. Und ich will dir als Anwalt treu zur Seite stehen, Onkel, wir werden siegen, ich weiß es. Kein Richter kann dich verurteilen, aber auch keiner deiner Freunde wird es tun, selbst der General nicht, wenn ich mit ihm geredet habe, und am wenigsten der Graf Lothar. Ich werde beweisen, wie uneigennützig du der Fürstin gedienst, wie du dich aufgerieben und hingeopfert hast die langen Jahre, welche Unsummen durch deine Hände gegangen sind, die du ungefährdet hättest veruntreuen können. Für den Betrug oder das Unglück des Bankiers Blaumeier, der bis vor kurzem noch im besten Aufstand — seine Ordensdekoration zu Kaisers Geburtstag beweist das —, kann dich niemand verantwortlich machen. Die ganze unbedeutende Schuld, die dich trifft, muß dir jeder Edelgesinnte verzeihen, denn du begingst sie in schwerer Sorge um die Deinen. Sollte sich wirklich niemand entschließen, dir die zwanzigtausend Mark zu leihen, so verpflichten wir uns der Fürstin oder meinetwegen auch dem Grafen Lothar gegenüber, sie ihm in zehn Jahren mit guten Zinsen zurückzahlen — du und ich. Ich verzichte gern auf die Hälfte meines Gehalts, damit wir das erreichen. Ach, warum hast du mir nicht gleich alles gesagt! Onkel, gib mir die Hand darauf, daß du nicht wieder an Selbstmord denken willst. Das eine nur bitte ich dich.“

„Du mein lieber, guter Junge!“ kam es leise mit bewegter Stimme über des alten Herrn Lippen. „Laß mich, ich kann ja nichts mehr denken und jagen. Du bist edel, wie es dein Vater war. Ulrich — ich muß ja erst wieder zu mir selber kommen. Ich hatte allen Glauben verloren. Vielleicht —“



Arc de Triomphe du Carrousel in Paris. (Mit Text.)

Da brach er ab. Seine letzte Kraft schien gebrochen, aber auch der starre Trotz seines Herzens.

Ganz langsam schritten sie heim, der Greis gestützt auf des starken Mannes sehnigen Arm, ihm vertrauend, sich ihm ganz überlassend. — Er würde die Waffe nicht wieder gegen sich selbst erheben, dessen war Ulrich gewiß.

Lotte war noch nicht zurück. Sollte sie wirklich nach Finkenwerder gegangen sein? Oh, der Gedanke quälte Martin entsetzlich.

„Ich werde ihr entgegengehen“, sagte Ulrich, nicht minder beunruhigt, erhob sich und machte sich auf den Weg.

Nachdem Lotte im Zuchow'schen Salon wohl eine Viertelstunde gewartet hatte, kehrte Kasimir mit rotem Gesicht zurück und meldete, der gnädige Herr würde im Augenblick da sein.



Das serbische Generalstabsgebäude in Belgrad nach der Beschießung durch die österr.-ungar. Armee.

macht er es nicht mehr lange! Wenn alten Leuten so etwas zustößt, dann geht's gewöhnlich bald zu Ende. Der Doktor meinte das auch.“

Da Zuchow nun des alten Herrn Leben oder Sterben keineswegs gleichgültig war — nach dessen Tode gehörte ihm Villa und

Er hätte nur noch bei dem alten Herrn Erlenborn, dem ein kleines Unglück zugestoßen sei, zu tun. Zuchow hatte vorhin durch Warschau erfahren, daß dem Alten vom Eulenmeste beim Experimentieren Salpetersäure ins Gesicht gespritzt war und ihn am rechten Auge nicht unbedeutend verletzt hatte. — Auch Wange und Schläfe sollten ihm verbrannt sein.

„Paß auf,“ fügte darauf der Schurke hinzu, „jetzt

Part —, so machte er sich sofort auf, um ihn mit gut geheucheltem Bedauern zu besuchen.

Der Verletzte lag mit unvidelm Gesicht zu Bette und litt große Schmerzen. Des Schlossherrn Anteilnahme erfüllte sein argloses, fast kindisches Gemüt mit rechter Freude, und während dieser neben ihm saß, erzählte er ihm mit der Geschwätzigkeit des Alters allerlei gelehrte Dinge, die der ehemalige Pferdehändler nicht verstand. Nur reden, nur auf andere Gedanken kommen, abgelenkt werden von der inneren und äußeren Pein, das war ja des Alten sehnlichster Wunsch.

Nun erschien Kasimir und berichtete seinem gnädigen Herrn mit dem dümmsten Gesicht von der Welt: „Das Fräulein von der Oberförsterei ist im Schloß und wartet auf Euer Gnaden.“

Ei, wie erstrahlte da Zuchow's bleiches, knöchernes Gesicht! Also war es so weit! Täglich hatte er

darauf gelauert, irgend etwas Sensationelles von da drüben zu hören. Und nun schien sich zu erfüllen, was er sich in seinen kühnsten Träumen ausgemalt.

„Fräulein Martin, die Tochter vom Herrn Oberförster, Kasimir?“ fragte er, noch im Zweifel, ob es sich nicht doch nur um einen Irrtum handelte.

„Jawohl, Euer Gnaden“, antwortete der Diener. „Und ich habe gesagt, der gnädige Herr würden im Augenblick dort sein.“



Kapitänleutnant Otto Weddingen von „U 9“. (Mit Text.)



Note Kreuz-Schwester in Feldausrüstung. Photographie von Alice Wagnor, Berlin.

„War gut! Laufe, was du kannst, und sage, ich käme schon.“
 Er wünschte dem alten Herrn also hastig eine gute Nacht, ver-
 sprach, morgen wiederzukommen, und folgte dem Diener auf dem
 Nachbarn in fliegender Hast ein wenig Toilette gemacht,
 trat er den Salon und sah das bilschöne Mädchen, das er so
 begehrt, mit marmorblichem Antlitz vor sich stehen. Voll
 Verlangen ergriff er Lotte's Hand, trotzdem sie
 ihm nicht zum Grusse gebo-
 wachte, und drückte einen
 schmerzhaften Kuß darauf.
 „Was verschafft mir diese
 Freude, mein gnädi-
 ges Fräulein?“ fragte er
 mit widerlich süßli-
 chem Lächeln in dienernder
 Stellung. „Womit darf ich
 Ihnen dienen?“

„Herr Zuchow, ich komme
 einer Bitte zu Ihnen“,
 sagte sie, sich die größte
 Mühe gebend, ruhig zu er-
 scheinen. „Mein Vater weiß
 nichts um mein Hiersein,
 möchte ich aber vorwegschit-
 ten. Ich wollte Sie also
 fragen, ob Sie bereit wä-
 ren, uns gegen angemessene
 monatliche Verzinsung und
 ratenweiser Rückzahlung
 mehrere Jahre eine grö-
 ßere Summe Geldes zu
 leihen. Ich denke, die Person
 meines Vaters bietet Ihnen
 genügende Bürgschaft.“
 „Aber bitte doch Platz
 nehmen, mein gnädigstes
 Fräulein!“

„Mit einem kurzen: „Ich
 danke Sie“, blieb sie vor ihm
 stehen, starr wie eine Sta-
 tue. So etwas Vornehmes,
 Unnahbares hatte
 er auch jetzt noch an sich,
 und sie als Bittende zu ihm
 herankommen war, daß es seine
 Selbstachtung verletzte und seine
 brennende Leidenschaft be-
 ruhigend abkühlte.

„Ihr Herr Papa ist einem
 gemeinen Betrüger zum Op-
 fer gefallen“, fuhr er hastig
 fort. „Ich weiß es. Der jetzt
 als Bankier Blaumeier
 bekannt fertigt gebracht, ihn zu
 einer — recht unbe-
 rechenlichen Handlung zu über-
 führen. Diese Leichtfertigkeit
 hat zur Folge haben.“

„Herr — woher wissen
 Sie? — Wer sagt Ihnen
 das?“ fragte Lotte tödlich
 ernst dazwischen.

„Mit diabolischem Grinsen
 antwortete er achselzuckend:
 „Ich weiß manches und ich
 weiß auch ganz genau, wel-
 che Folgen für Ihren Herrn
 Papa, für die ganze Familie
 daraus erwachsen müssen.“
 „Sagte er in sanfterem Ton
 und wieder so süßlich lächelnd:
 „Ich will Sie nicht
 belästigen: der Bankier Blau-
 meier war bei mir und hat
 mir selber alles erzählt, und was ich nicht von ihm erfuhr, teilte
 mir ein Berliner Freund mit, der dem Herrn Grafen Lothar von
 Zuchowfeld sehr nahe steht. Ach, wie gern hätte ich das Unglück
 verhütet! Aber als ich von der unglücklichen Spekulation erfuhr,
 war es schon zu spät. Ihr Herr Papa hätte ja auch meinen Rat
 nicht beachtet. Er vertreibt mich ja doch ganz und gar, wie auch

Sie, mein gnädiges Fräulein, es immer taten. Für einen herzlosen
 Geschäftsmann halten Sie beide mich. Und damit tun Sie mir
 schweres Unrecht, denn niemand könnte mitfühlender sein als ich.
 Zum Beweise dafür will ich mich Ihnen in Ihrer jetzigen Notlage
 als Freund zeigen und Ihnen helfen, wenn Sie mir nur Ihre Hand
 reichen wollen, daß ich Sie herausreißen kann aus dem Verderben.“



Bombenwerfende deutsche Flieger über Paris. Im Hintergrund steigt ein franz. Doppeldecker zur Abwehr auf.
 Gezeichnet von Prof. Hans Rud. Schulze.

„Oh, Herr Zuchow, ich würde Ihnen so unendlich dankbar
 sein! Wenn Sie von Blaumeier selber wissen, um was es sich
 handelt, dann kann ich ja ganz offen gegen Sie sein“, stieß Lotte
 nun aus, und aller Stolz war aus ihrem schönen Gesicht gewichen.
 So etwas Rührendes, Bittendes lag nun darin, daß der Schloß-
 herr sich von neuem den süßesten Hoffnungen hingab.

„Ja, ich weiß alles ganz genau!“ fuhr er mit lästern funkelnden Augen fort, ganz dicht an sie herantretend, so dicht, daß sie seinen heißen Atem spürte. „Und — lassen Sie mich nun ganz ehrlich gegen Sie sein, liebes Fräulein — ich gebe Ihnen die Versicherung, es würde mir das Herz brechen, wenn ich Ihnen von mir so hochgeschätzten Herrn Papa womöglich zu Zuchthausstrafe verurteilt wüßte!“

„Herr Zuchow — die Möglichkeit, daß ein Richter meinen Vater verurteilen könnte, scheint mir ausgeschlossen.“

„Liebes Fräulein, der Richter hält sich an den starren Buchstaben des Gesetzes. Eine Unterschlagung von zwanzigtausend Mark würde unter allen Umständen für ein schweres Verbrechen angesehen werden, um so mehr, als Ihr Herr Papa das volle Vertrauen der Fürstin genoß. Wir, die wir ihn kennen, urteilen natürlich anders. Aber der Richter —“

„Und wäre es Ihnen möglich, uns das Geld schon morgen zu leihen?“

„Heute schon, mein liebes, hochverehrtes Fräulein, wenn Sie meine Gefälligkeit nicht bloß als etwas rein Geschäftliches ansehen wollen.“

Dabei ergriff er hastig ihre Hand und hielt sie so fest in seiner knöchernen, eiskalten Rechten, daß es sie durchriefelte und erschauern ließ. Seine lästern gierigen Blicke bohrten sich dabei tief in ihre tränenfeuchten Augen, und sie bog ihren Kopf zurück, um nicht mit seinem Gesicht in Verührung zu kommen.

„Fräulein Lottchen!“ kam es dann in gedämpftem, fast flüsterndem Ton, der sie an das Rischen einer giftigen Schlange erinnerte, über seine Lippen, „liebes Fräulein Lottchen, ach, Sie müssen es ja doch schon längst gemerkt haben, wie ich mich für Sie interessiere! Kalt und gefühllos behandelten Sie mich bis heute. Ihr Kommen in dieser Stunde ist mir der erste Beweis dafür, daß Sie dennoch Vertrauen zu mir besitzen und mich für einen wahren Freund in der Not halten. Das macht mich ja so glücklich, denn ich vergehe vor Liebe zu Ihnen. Ich kenne keinen höheren Wunsch als den: Ihnen das arme Erdenleben zum Paradies gestalten zu dürfen. Und wenn Sie mich so glücklich machen wollen, liebes Lottchen, mir Ihr Leben anzuvertrauen, dann soll schon jetzt, in dieser Minute, die Sorge für immer von Ihnen und den Ihrigen verbannt sein. Sprechen Sie nur das eine kleine Wörtlein: ja!“

Sie befreite sich mit Gewalt von seiner Hand, ihr Gesicht war auf einmal wieder starr, wie aus Marmor gemeißelt, und stolz erwiderte sie: „Mein Herr, nicht um den Preis bat ich Sie um eine Gefälligkeit. Ich verkaufe mich nicht.“

Es schien, als wollte sie sich entfernen. Aber er stellte sich ihr mit wilden Gebärden in den Weg, sein Gesicht wurde dunkelrot, ein fingerdicker blauer Streifen trat auf der flachen Stirn hervor, und leuchtend stieß der seiner nicht mehr Mächtige hervor: „Bedenken Sie, was Sie tun, Sie stolze Prinzessin! Ihres Vaters — Leben steht auf dem Spiel! Glauben Sie denn, er würde die Schande, verurteilt und entehrt zu sein, überleben? Nicht eine Stunde, sage ich Ihnen! Oder glauben Sie, es könnte ihm außer mir noch jemand helfen? Oh, ich habe recht wohl gesehen, daß er in der blankgeputzten Kutsche heute bei seinen hochadligen Freunden und Nachbarn herumgefahren ist, von einem zum andern. Höchstens der Baron in Stolzental hätte es können, ehe der oder seine hochmütige Frau einen Nadel für andere hergeben, eher lassen sie sich die Finger abhacken. So, wie ich es mit Ihnen meine, meint es niemand; daß meine Liebe groß und echt ist, beweist Ihnen das Opfer, zu dem ich so gern bereit wäre, Und nicht nur dieses eine wollte ich tun für Ihre Familie, nein noch tausendmal mehr! Ich weiß, daß Ihre arme Mama in dem Sanatorium, dessen Besitzer Ihres Papas Gehalt verschlingt, niemals gesund werden wird. Ich kenne ganz andere, freilich noch weit kostspieligere Heilstätten für solche Kranke. In der besten, die es gibt, würde ich die Patientin unterbringen. Sie müßte wiedergenesen. Und was könnte ich für Ihre Brüder tun! Fräulein Lottchen, bedenken Sie doch nur ein einziges Mal, welch ein Leben Ihnen winken würde! Dieses Schloß gehörte Ihnen, Sie dürften die schönsten Reisen machen, dürften Diamanten und Perlen tragen wie eine Fürstin.“

„Mein Herr, ich habe nicht länger Zeit. Lassen Sie mich hinaus!“ unterbrach Lotte ihn. Aber ihre Stimme zitterte, ihr ganzer Gesichtsausdruck verriet es ihm, daß ein Kampf in ihr tobte, daß sie schwankend wurde in ihrem Innern, wenn sie gleich äußerlich entschlossen tat.

„Ich begreife, mein gnädiges Fräulein,“ fuhr er darum, seine wilde Leidenschaft ein wenig mäßigend, fort, „ich verstehe, daß Sie sich nicht auf der Stelle entschließen können, einem Manne Ihr Jawort zu geben, gegen den Sie die ärgsten Vorurteile erfüllen. Verzeihen Sie mein Ungestüm. Die übergroße Liebe treibt mich dazu. Aber ich will geduldig sein, will Sie nicht quälen und drängen. Überlegen Sie ganz in Ruhe, was Sie tun wollen.“

Ich gebe Ihnen bis morgen abend Bedenkzeit. Um diese Zeit komme ich Ihnen am Fluß entgegen. Ach, Lottchen, Sie werden sich dann besonnen haben. Verstehen Sie mich doch nur! Können Sie mich heute noch nicht lieben, so werden Sie es lernen. Alles, alles dürfen Sie aus mir machen. Aber Sie müssen sich selber entschließen, sollen nicht Ihren Papa raten lassen, wenn Ihnen an dessen Leben liegt.“

Endlich stand sie draußen. Noch einmal dieses Schlangenzischen: „Morgen um diese Zeit! In Ihrer Hand ruht das Schicksal der Ihrigen!“ Da sah sie ihn noch stehen oben auf der Terrasse, die Hände wie Krallen ihr nachgestreckt, den Oberkörper nach vorne gebeugt, die Augen funkelnd wie die eines gierigen Tigers. Aber er sollte sie nicht einholen, wenn es ihn etwa gelüstete, ihr zu folgen!

„In Ihrer Hand ruht das Geschick der Ihrigen!“ das glaubte sie immer noch zu hören, das klang in ihren Ohren, in ihrer Seele wieder ununterbrochen, ohne Ende, bald leise wie Flüstern, bald laut wie mit Donnerstimme: „Du kannst den Vater retten, aber du mußt dich selber opfern.“

Eisigkalt wehte der Nordwind ihr jetzt ins heiße Antlitz, und noch einmal schaute sie sich um, ob der Fürchterliche ihr nicht etwa folgte, ob er nicht irgendwo lauerte, um heranzuspringen und sie vollends zu zerreißen. Er war nicht zu sehen. Über seinem Schloß aber flatterte wieder der schwarze Vogel, den sie neulich schon einmal gesehen. Ein glühendes Auge schien er zu besitzen, mit dem er sie verfolgte, lange, lange noch, bis dunkle Nebel alles hinter ihr verschlangen.

„Was liegt denn an deinem Leben?“ fragte es wieder in ihr, als ihre Brust ruhiger atmete und das Herz nicht mehr in so wilden Schlägen pochte. „Mutter könnte vielleicht gesund werden. Ihr bleibt vor Schande bewahrt, Vater ist gerettet. — Du wirst es müssen — müssen! Es wird keinen anderen Weg mehr geben. Was Zuchow sagte, ach — nur zu wahr ist ja das alles: der Richter hält sich an den Buchstaben des Gesetzes. In Schmach und Schande wird Vater nicht eine Stunde leben können. — Was sollst du tun? Nur das eine kleine Wörtchen ja, und alles ist gut.“

„Guten Abend, Lottchen!“ hörte sie plötzlich eine ihr nur zu wohlbekannte Stimme sagen, dicht vor ihr. Mit einem Aufschrei hemmte sie ihre Schritte und sah in der starken Dämmerung Ulrich am Wege stehen.

„Ulrich — Sie hier?“ fragte sie erschreckt, ihm die Hand entgegenstreckend.

„Ja, ich bin es. Wollte Ihnen entgegengehen, um Sie zu begleiten.“

Sie geriet in Verlegenheit und wußte nicht, was sie sagen sollte. Ihm ehrlich alles bekennen? — Ach, wie oft hatte sie ihn herbeigesehnt, um ihn zu ihrem Vertrauten und Berater zu machen! Aber jetzt? Er würde von dem Opfer nichts wissen wollen, und doch dünkte es sie, je länger sie darüber nachlann, je mehr, die einzige Rettung.

(Fortsetzung folgt.)

Lieb Vaterland magst ruhig sein!

(Rachnaw verk.)

Ein Dorfidiyll von Erwin Sahn.

Es ist Sonntag nachmittag. Im kleinen Bauerndorf herrscht eine feierliche Ruhe. Kein Lüftchen regt sich. Kein hämmern der Schmie — kein peitschentallender Fuhrknecht im Krieg! den heiligen Sonntagsfrieden. Es ist ein Sonntag im Dorflein und

Aber die Sonne liegt reglos brütend auf dem Dörflein und ringsum über dem fatten, korneladenen Getreidekranz. Und die Schwalben tummeln schwachhaft um die leuchtende Kupferkuppel des Kirchleins. Sie haben sich viel zu erzählen von dem Neuen da unten auf dem Erdboden. Die Jungen hatten es heimgebracht von ihrem letzten Ausflug. Viele kleine und große Geschichten von gesprengten Brücken und Tunnels, von feindlichen Spionen, verdächtigen Autos und von dummen, leicht- und abergläubischen Menschen.

Es ist ein aufgeregtes Leben und Gezwoitscher oben im Schwalbenheim. Die Alten machen bedenkliche Gesichter und zupfen sorgsam ihre wettergeschützten Nestchen zurecht. Aber sie freuen sich auch im stillen über den frischen, mutigen Geist der Empörung und der Zuversicht, der ihre Kinder befeelt.

Unten ist das Dorf wie ausgestorben. Die Straße ist leer. Durch die Gäßchen watscheln die Enten, trippeln die Tauben. Eine Gluckhenne lockt fürsorglich ihre Küchlein zum Dungenhaufen. Aber kein menschlicher Laut dringt aus den Häusern. Viertelstündlich holt der Zeithammer im Turm recht geräuschvoll zum Schlage aus. Dann beginnt es zu läuten. Langsam, erst ungleichmäßig, schwingen die Gloden sichtbar durch den Glodenhaufen. Ein kurzes, taktloses Aufklängen — ein leiser Anschlag — ein langes, dumpfes Dröhnen geht durch den reinen Ather. Aber die Töne finden sich, vereinigen sich zur Harmonie und setzen sich in vertrautem Dreiklang über das friedliche Dörflein — jubelnd,

nehnend, verfühnend. Es ist Vortagsdienst. Die Haustüren öffnen sich hier und da. Schwarzgekleidete Frauen und Mädchen kommen aus ihnen und gehen den Weg zum Kirchlein. Feierlich gemessenem Schritt, finden sich einige Greise auf der Dorfstraße zusammen. Dann ertönt Orgelspiel, Gesang — ein Choral. Und wieder wird es feierlich still im Dörfchen.

Einer steht vor seinem Häuschen, hat die Faust in den Taschen vergraben — steht mit dem Rücken gegen seine Hauslinde gekrümmt und nagt grimmig an der Tabakspfeife. Es ist Kaspar Staudenberger, der Landsturmmann.

Einmal schaut er nach Osten, das andermal schaut er nach Westen. Sein grauer Schnauzbart hängt zornig über die Oberlippe und er stößt große Tabakwolken von sich. — Da drüben, rechts und links an des Deutschen Reiches Grenze, stehen seine Feinde, der eine gegen den Russen, der andere gegen die Franzosen. Gleich einer ehernen Mauer stehen sie gegen die ansturmenden Feinde.

Ein junges, heißes, deutsches Blut. Und er schaut an sich selbst hinunter.

Seine lange, knochenartige Bauerngestalt redet sich.

Seine Äuße krampfen sich mehr und seine schmerzlichen Augenbrauen schließen sich enger. Er war gekommen aus der Garnisonsstadt zum Sonntagnachmittage, um einmal zu Hause nach den Rechten zu sehen. Um die beiden Schwiegerkinder ein gutes deutsches Wort zu sagen und auch

um noch einmal unter seiner Hauslinde in Frieden sein Pfeifchen zu rauchen und sich ein wenig über den kleinen Strid, seinen Entel — den Gottliebele, zu freuen.

Aber die Weichselrohrpfeife schmeckte heute nicht! Der Friede war gestört!

Die Frauen waren in der Kirche und beteten für ihre Männer. Das mochte gut sein. Er aber stand und dachte an sein liebes, ersehntes Vaterland — an seinen Kaiser, der ihm gerne seinen Namen und sein Pfeifchen gedünnt hätte, wenn nicht die feindlichen Nachbarn, von Reid und Mißgunst verzehrt, sich hätten zusammengetan in Lüge und Niedrigkeit, um dem herrlichen deutschen Reich den Untergang zu schwören.

„Nun wollen wir sie aber dreschen“, hatte der Kaiser gesagt! Und das war ein erlösendes Wort — auch für Kaspar Staudenberger! Auf's Dreschen verstand er sich. Und es galt kein leeres Wort. Es lohnte die Mühe. Die Frucht war die Heimat, das Vaterland, das Deutschtum. — Der Staudenberger ging mit seinen Schritten die Front seines Häuschens entlang. Die Brust schloß ihm mit einmal geschwellt von dem Großen. Sein Gesicht leuchtete sich. Seine Augen bliken jünger, feuriger in stolzem Vertrauen — in echtem Deutschtum.

Aber dann kam die Sorge, die Trauer. Die deutsche Ruchternheit. — Wie aber — wenn es der Feinde doch zu viel sind?!

Wie unsere treue deutsche Wacht sich verblutet am Übermaß des Feindes und der Untreue? Wenn der britische Strandräuber aus dem Hinterhalt fällt und seinen germanischen Bruder erschlägt in

dem, mißgunstigem Eifer — so wie einst Cain den Abel?!

Der Landsturmmann setzt sich sorgenschwer auf seine Hausbank. Durch seine breite Brust stürmen die Empfindungen. Fragen und Antworten, Erwägungen und Hoffnungen bedrängen das dumpfe Gehirn. Und dazwischen hört er ein fernes Summen.

„Eins — zwei! Eins — zwei! Vorwärts — marsch! Eins — zwei!“ Der Landsturmmann horcht.

Durch das nächste Gäßchen kommt es gezogen, das Summen. Immer näher. Im gleichen Schritt, wohl zwanzig Jungen mit kupferhelmen und Holzsäbeln. Der größte trägt die Fahne: ein rotes Tischtuch an einer Bohnenstange.

„Eins — zwei! Vorwärts marsch!“ Die jüngsten tragen noch Röschchen, marschieren aber tapfer mit!

„Eins — zwei! Vorwärts — marsch! Eins — zwei! Ganzes Regiment — halt!“

Schullehrers Siegfried, der dicke Lateiner, ist der Hauptmann. Das Dorfregiment ist ganz nahe gekommen und der Staudenberger entdeckt zu seiner Freude inmitten der Schar den Gottliebele, sein Entelkind.

Der Hauptmann instruiert sein tapferes Häuflein über die folgende Schlacht. Der Plan ist einfach und natürlich: „Die eine Hälfte sind Franzosen und Russen, die andere Hälfte sind die

Deutschen. Die Franzosen und Russen stürmen aus der Obergasse, die Deutschen aus der Untergasse, in der Mitte kommen sie zusammen. Es gibt ein fürchterliches Handgemenge. Die Franzosen und Russen müssen fliehen — die Deutschen nichts wie hinterher, nehmen alle gefangen. Deutschland hat gesiegt! Hurra! Vitoria! Hurra Germania! Und jeder Russe und jeder Franzose bekommt seine „Dresche“!

Der Plan war gut. Sie waren alle einverstanden und bekräftigten erstmals ihre Kampfesfreude durch ein vielstimmiges wildes Geschrei. „Hurra!“

Aber schon kam das erste Hindernis.

„Wer ist Russ? Wer Franzose? Wer ein Deutscher?“

Natürlich waren sie alle Deutsche. Keiner wollte Franzose, noch weniger ein Russe sein.

Der Feldherr war vorbereitet. Er entschied kurzerhand: „Die wo Blusen anhaben sind Franzosen und Russen, die wo Mittel anhaben, sind die Deutschen! Nachher ist's umgekehrt!“

Damit war es aber noch nicht abgetan. Die feldherrliche Gewalt reichte nicht über das Nationalempfinden. Fast jeder einzelne der Blusenmänner mußte durch Güte und Vernunftgründe zur russischen oder französischen Sache überredet werden.

Am hartnäckigsten wehrte sich der Gottliebele gegen diese Art von Vergewaltigung. Er hatte nämlich heute am Sonntag auch

seine Bluse an. Aus Leibeskräften schrie der jüngste Staudenberger: „Ich bin a Deitscher!“

Einige Kameraden machten ihm klar, daß man doch auch Russen und Franzosen brauche, wenn es zu einem rechten Gefecht kommen solle. Aber der Gottliebele blieb standhaft:

„Dös ist mir gleich. Schwäzket, was ihr wollet. — Ich bin halt a Deitscher!“

Es wurde die ganze Heeresmacht sämtlicher Nationen aufgeboten, um den Gottliebele russisch zu machen. Er blieb deutsch.

Der alte Staudenberger hörte alles unter seiner Linde und schmunzelt.

Da legte der Schul-Siegfried sein Machtwort ein: „Wenn der Staudenbergerle net russisch wird, nachher ist er von der Schlacht ausgeschlossen. So!“ Aber er knüpfte daran noch die milde Bemerkung, daß dies zwar zu bedauern wäre, dieweil doch der Staudenbergerle den längsten und besten Säbel hätt!

Der alte Staudenberger schmunzelt wieder und sein Pfeifchen begann zu schmecken. Den bewußten „längsten“ und „besten“ Säbel hatte er selbst bereits vor mehreren Wochen aus einem alten Besenstiel geschnitten und seinem Entel ahnungslos umgeschminkt.

So wurde der Gottliebele ein Russ' und die Schlacht konnte beginnen. Sie verlief auch ganz programmäßig. Die Deutschen stürmten, die Russen und Franzosen liefen davon, wurden eingeholt, gefangen und bekamen ihre „Dresche“. Aber wieder war es der Staudenbergerle, der aus der Rolle fiel. Trozig schlägt er um sich mit seinem langen Schwert:

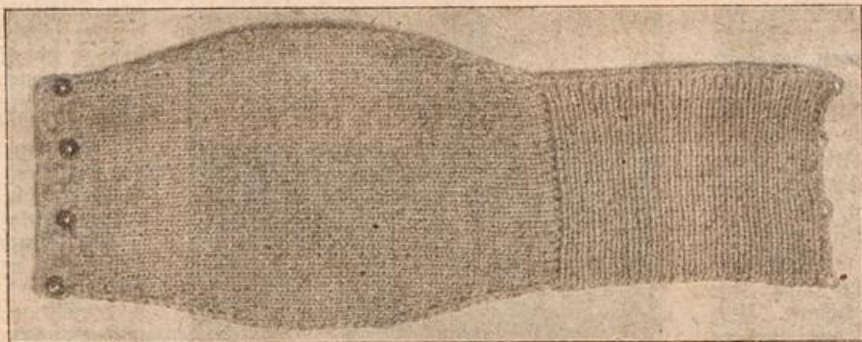
„Verhauen laß' i mi net!“

Und wieder mußte ihm die Notwendigkeit und der gute Zweck der Sache klargemacht werden. Nämlich der, daß der Russ' doch seine Haue haben müsse.

Dies leuchtet ihm schneller ein. Und willig gibt er seinen Säbel ab und läßt die Exekution vornehmen. Doch während ihn einer übers Knie legt, ein anderer ihn festhält und der Feldherr die wohlgemeinten Schläge austeilt, dreht sich der Gottliebele schnell einmal um und schreit, so laut er kann — und seine hellen trohigen Kinderaugen leuchten: „Aber a Deitscher bin i halt doch!“

Der graue Landsturmmann aber hat seine Pfeife ausgehen lassen. Da drinnen in der alten deutschen Brust, da wo die Empfindungen haufen, regt sich etwas Wunderbares. Es ist stärker als aller Mannestrost. Es steigt zum Hals, in die Augen und rieselt warm und milde über das harte, wetterfeste Gesicht. Der Landsturmmann weint. Er weint im Überschwang von Stolz, Hoffnung und Freude. Nun muß er seinen tapferen Entelungen haben. Mit einem Sprunge ist er unter der wilden Schar und befreit den Gottliebele aus seiner russischen Situation. Und er nimmt ihn auf den Arm, den fünfjährigen Helden, und küßt ihn und trägt ihn ins Haus. Und immer murmelt er in sinnloser Freude:

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein ...!“



Gestricke Leibriinde in einfacher Form. Unsere Abbildung gibt die Vorlage so deutlich wieder, daß die Leibriinde ohne Schwierigkeit danach gearbeitet werden kann.

Schicksal eines Staatsgläubigers.

Sir William Dick war Kaufmann und Bürgermeister zu Edinburgh und besaß ein ansehnliches Vermögen. Da er die Mittel und den guten Willen hatte, seinem Vaterlande zu nützen, so wurden ihm auch häufige Gelegenheiten dazu gegeben. Er schloß dem Staate Geld vor und hatte nicht lange darauf das Unglück, durch verschiedene, beim Handel ganz gewöhnliche Zufälle, um sein Vermögen zu kommen. Nun forderte er die Summen, die er der Regierung vorgestreckt hatte, zurück und überreichte deshalb dem englischen und dem schottischen Parlament mehrere Bittschriften. England war ihm, zufolge seiner Bücher und Rechnungen, 36 803 Pfund Sterling und Schottland 28 131 Pfund schuldig. Die Gültigkeit der Schuld ward anerkannt und man gab ihm im Jahre 1641 Anweisungen zum Empfang der Zahlung auf die Kammerei zu London, in den Jahren 1643 und 1645 auf die Domänen, im Jahr 1646 gab man ihm wieder andere Assignationen auf verschiedene Zolleinnahmen, und im Jahre 1651 bekam er wieder andere auf die Akzisen in Schottland. Aber aller dieser Anweisungen ungeachtet, konnte er es weiter nicht bringen, als daß er nach sechzehnjährigem Laufen, Rennen, Reisen, Bitten und Betteln um das Seine, was er bar vorgeschossen hatte, ungefähr 1000 Pfund wieder bekam. Und während dieser Zeit geriet der ehrliche Mann in solchen Mangel, daß er genötigt war, Schulden für eine weit größere Summe zu machen, als die 1000 Pfund, die er endlich noch erhielt, betragen. Nun verfolgten ihn seine eigenen Gläubiger. Er ward in Verhaft genommen und in den Schuldturn gesetzt, worin er auch in einem Alter von 75 Jahren wegen 2 bis 3000 Pfund Sterling, die er schuldig war, endlich sterben mußte, die er, als ein Mann, dem der Staat nicht weniger als 64 000 Pfund schuldig war, andern Privatleuten nicht zahlen konnte. I.



Offiziersgrab auf dem Schlachtfeld in Eilpreußen.

Phot. Photothek.

ausgesprochen, so waren gleich Geistliche da, die dem armen Sünder die Beichte abnehmen und den letzten Trost spenden konnten, worauf der Scharfrichter oder Henker seines traurigen Amtes waltete.

Gemeinnütziges

Reisschleim ist ein für Fiebernde passendes Getränk. Man läßt die gewaschenen Körner zwei Stunden weichen und kocht sie dann mit dem Weichwasser längere Zeit bei mäßigem Feuer. Schließlich wird die Masse durchgeseiht und mit etwas Zucker und Zitronensaft gemischt. Der Reisschleim ist mit Milch oder Fruchtlast lauwarm oder kühl zu reichen.

Gartenmelde kann man noch Ende November bei frostfreier Witterung aussäen, am besten in Reihen von 10 cm Abstand. Der Same keimt bei Eintritt wärmerer Witterung schnell und die Pflanzen entwickeln sich bis zum Frühjahr kräftig. Früher als Ende November sollte man nicht säen, da der Same sonst zu schnell keimt.

Gedörrtes Brot wird von allem Geflügel sehr gern gefressen. Man zerstoßt dasselbe am besten im Mörser zu Gries.

Außbäume vertragen im allgemeinen keinen Rückschnitt. Wo es jedoch erforderlich wird, ist der Herbst am geeignetsten. Im Frühjahr tritt zu starkes Blühen ein.

Wie Glycerin verwendet werden soll. Das Glycerin ist ein allgemein bekanntes Toilettenmittel gegen rauhe und aufgesprungene Haut im Gesicht und an den Händen, aber selten wird es in der richtigen Weise angewendet. Das Glycerin hat nämlich die Eigenschaft, ein heftiges Brennen auf angegriffener Haut zu erzeugen, wenn es unverdünnt auf die trodene Haut gebracht wird. Dieses Brennen ist namentlich bei aufgesprungener Haut oft so schmerzhaft, daß viele lieber auf dieses Heilmittel verzichten und ein weniger gutes anwenden. Das lästige Brennen wird aber vermieden, wenn man das Glycerin verdünnt, und zwar entweder mit Wasser oder, noch besser, mit reinem Alkohol. Halbs Glycerin, halb Alkohol pflegen die Diatonisimen, deren Hände durch das viele Abwischen mit heißem Seifenwasser ständig aufspringen, mit gutem Erfolge anzuwenden, und sie behaupten, daß der Alkoholzusatz die heilende Wirkung des Glycerins ganz wesentlich erhöht. Allerdings verträgt nicht jede Haut den Alkohol, weil er eine austrocknende Wirkung hat. In diesem Falle muß das Glycerin mit Wasser verdünnt und nur auf mit Wasser befeuchteter Haut angewendet werden. Sehr angenehm und die Hände sehr weich machend ist die Anwendung des Glycerins auf die (mit milder Toilettenseife) gut eingeseifte Haut, die nach gutem Verreiben des Glycerins und des Seifenschlammes recht sorgfältig abgetrocknet werden muß. Ein ganz vorzügliches Hautpflegemittel ist ferner geschmolzenes Hammelfett und Glycerin zu gleichen Teilen, das gut vermischt und mit reinem Bienenhonig verfeßt wird. Man rechnet auf einen Eßlöffel Hammelfett und ebensoviel Glycerin etwa eine Messerspitze Honig. Mit etwas Eau de Cologne parfümiert, füllt man diese Creme in kleine Blechdosen und wendet sie ebenfalls am besten auf nasser Haut an. M.Kn.

Unsere Bilder

Arc de Triomphe du Carrousel in Paris. Unser Bild zeigt einen Prachtbau, den Napoleon I. im Jahre 1806 zur Erinnerung an seine bis dahin errungenen Siege aufzuführen ließ. Es ist eine Nachahmung des Triumphbogens des Septimius Severus in Rom, und das Ganze ist gekrönt durch eine Bronzegruppe, eine Quadriga, ein von vier Pferden gezogener Wagen, den eine weibliche Figur, La France, lenkt.

Kapitänleutnant Otto Weddigen von „U 9“. Das deutsche Unterseeboot „U. 9“ hat unter Führung des Kapitänleutnants Otto Weddigen drei englische Panzerkreuzer vernichtet. Weddigen wurde vom Kaiser das Eisene Kreuz erster Klasse und der ganzen Mannschaft das Eisene Kreuz zweiter Klasse überreicht.

Allerlei

Ein Ehrlicher. Herr (zu dem neuen Diener): „Ihren Vorgänger habe ich entlassen müssen, weil er von meinen Zigarren genommen hatte; ich hoffe, Sie werden sich dazu nicht verleiten lassen!“ — „Dartüber können Sie beruhigt sein ... ich habe noch von meinem vorigen Herrn!“

Aristokratische Schwiegeröhne. „Mein Schwiegerohn ist ‚von‘!“ — „Meiner ist sogar ‚von und zu‘!“ — „Das ist gar nichts, meiner ist ‚auf und davon‘!“

Eine neue Überraschung. Gast: „Das ist stark! Erst verliert der Fremde zwei Mark im Kartenspiel an mich, die er nicht bezahlt, und dann drückt er sich auch noch heimlich und überläßt mir das Verdictigen der Zeche. Wie konnten Sie den Kerl überhaupt gehen lassen?“ — Wirt: „Ich hab' gedacht, der gehört zu Ihnen ... er hat doch auch Ihren Stuhl mitgenommen!“

Strenge Manneszucht. Im Jahre 1717 belagerte Prinz Eugen von Savoyen die Stadt Belgrad. Wie energisch der Prinz gegen Zuwiderhandlungen und Ausschreitungen vorging, ist aus dem Schlusse seines Marichbefehles vom 11. Juni desselben Jahres zu ersehen. Darin heißt es: „Alle desordres und sonderlich das marchiren durch die Früchte, Auslaufen, blündern in den Dörfern werden bei Leib und Lebens Straß verboten, zu welchem Ende der General Gewaltiger mit Geistlichen und commandierten Scharfrichtern ausgehe und alle diejenigen, welche wider meine Ordre thun, auf der Stelle bestraffe, und sollen die Selbigarden bey Ebenmäßiger Leib- und Lebensstraff respectirt werden.“ Auf der Tat ergriffene Übeltäter wurden nach kurzem Verhör verurteilt. Wurde die Todesstrafe

Logogriph.

Mit **a** schließt ich in alten Zeiten
Den Krieger in dem Kampfsgebränge.
Mit **f** bin ich ein Gras, bei weitem
Hiel höher als des Meeres Länge.
Mit **i** ein Freiheitsheld, gar kühn,
Das Datum früh schloß sein Bemühn.
Heinrich Vogt.

Kryptogramm.

Leinwand, Festung, Beresina,
Abukir, Margarete.

Jedem der vorkommend genannten Wörter
sind zwei aufeinanderfolgende Buchstaben
zu entnehmen, die zusammengelesen eine
österreichische Stadt ergeben.
W. Spangenberg.

Schachaufgaben:

Nr. 116. 1) S d 1. D f 3 etc.
Nr. 117. 1) D g 1. d x e 5
D a 1 etc.

Wichtige Lösungen:

Nr. 101 u. 103.
Von E. Sead in Kindelebsdorf.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Ehr, Mischel, Ohrmischel. — Des Logogriphs: Gant, Gans, Gaud, Gaud.
Des Räthels: Wer den Kern will, muß die Auß beissen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 118.

Von R. Erlin.
Schwarz.

